

Anzeigen-
 i: 20 Zeil-
 Nachrichten
 Sendepausen:
 derfunk: 16
 unde: 18.40
 10 Besserer
 immer: 21
 richt: 22.40
 für Räder
 15.30 Die
 chen unsere
 Kalendern:
 ungskonzert:
 schaft auf
 Weihnachts-
 konzert.
 Jugendfunk:
 Schaffenden
 Wir schä-
 nen Schau bei
 der Jugend:
 Donizetti:
 Lang: 24
 gern hört.
 ick Drehtell:
 ruck und Ver-
 Z. Preisliste
 2.25
 2.80
 3.75
 2.95
 3.40
 4.25
 88
 88
 80
 55
 1.08
 45
 45
 25
 28
 30
 sch
 3.40
 Kistchen
 schenke, Wein
 hlt in alle
 preiswert
 Kellereibedarf
 Möhlerstraße
 le
 58-59
 135-
 uger RM
 Fachgeschäfte
 kaufen!

Neuer Hochheimer Stadtanzeiger

Amtesliches Organ



1. Stadt Hochheim

Erscheint: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit illustr. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach Hörsheim, Telefon 59. Geschäftsstelle in Hochheim: Waisenbühnenstr., Telefon 157

Anzeigeberechnung: die 46 mm breite Millimeterzeile 3,5 d Familienanzeigen Vereinsanzeigen und kleine Einpalten-Anzeigen nach Preisliste Nr. 12, im Textteil 10 d. Nachschlagetabelle A. Der Bezugspreis beträgt 85 d ohne Trägerlohn

Nummer 152

Samstag, den 21. Dezember 1935

12. Jahrgang

Rückblicke

Politische Betrachtungen zum Zeitgeschehen.

Alle Hoffnungen, daß schon zu Weihnachten wenigstens die Umrisse des Friedens in Afrika erkennbar sein würden, sind zu Schanden geworden. Der Pariser Friedensplan ist tot, und er hat jetzt schon einen seiner Urheber mit sich gerissen. Der britische Außenminister Sir Hoare ist überraschend zurückgetreten, nachdem er noch bis zum Vorabend der Unterhausausrede am Donnerstag die Absicht hatte, sich mutig dem Parlament zu stellen und seine Zustimmung zu dem Plan Laval's — der übrigens mit der knappen Mehrheit von 52 Stimmen oben auf geblieben ist — zu rechtfertigen. Plötzlich ist nun der Rücktritt Hoares erfolgt. Im Unterhaus hatten sich zwar bereits Gerüchte dieser Art einige Stunden vorher verbreitet. Sie hatten sich aber nicht bestätigt. Man konnte jedoch schon hierbei feststellen, daß man eigentlich ganz allgemein keinen Rücktritt verlangte. Nachrichten hierüber sind anscheinend bis zu ihm gedrungen. Die Meldung, daß sein Rücktritt tatsächlich erfolgt war, erregte das allergrößte Aufsehen, da man auf Grund der letzten Entwicklung ursprünglich annahm, daß es keine Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und Baldwin gebe. Der Sturm der Entrüstung, den die von ihm gemeinsam mit Laval ausgearbeiteten Friedenspläne erregt haben, scheint ihn aber in letzter Stunde überzeugt zu haben, daß er nicht in der Lage sein werde, sie vor dem Unterhaus zu vertreten. Hoare war ja nicht nur kraft seines Amtes, sondern darüber hinaus höchst persönlich für die Vorschläge verantwortlich, da er sie zusammen mit Laval ausgearbeitet hat. Seit Jahrzehnten hat es in der politischen Geschichte Englands den Fall nicht gegeben, daß einer der wichtigsten Mitglieder der Regierung am Vorabend einer Parlamentsausrede zurückgetreten ist, die den Bestand der Regierung bedroht. In den Wandelgängen des Unterhauses wird der Schritt Hoares fast allgemein gebilligt. Die meisten Abgeordneten sehen ein, daß der Pariser Plan ganz ohne Rücksicht darauf, was sich zu seiner Rechtfertigung vorbringen ließe, das Vertrauen des englischen Volkes zu der Außenpolitik der Regierung erschüttert hat, nachdem diese Außenpolitik noch vor zehn Tagen von allen Parteien des Unterhauses gebilligt worden war.

In eine mehr als heikle Lage ist der Völkerbund geraten, und Deutschland kann herzlich froh sein, daß es dank dem kühnen Entschluß des Führers ihm nicht mehr angehört. Als Deutschland damals aus dem Völkerbund austrat, da ahnte man noch gar nicht, in welche Kriege die Genfer Institution geraten würde. Als dann der italienisch-abessinische Konflikt ausbrach, da wurde es allerdings sichtbar, daß es nun in Genf auf Brechen oder Biegen ging. Die erste große Krise wurde zwar vertagt, denn es ergab sich eine Front gegen Italien, es entstand eine Sanktionsfront. Diese Front war zwar nicht ganz lückent, aber immerhin konnte man in England und Frankreich auf Genf verweisen und behaupten, daß vielleicht zum erstenmal der Völkerbund seine Macht zur Sicherung des Friedens bewiesen hätte. Das hat nun nicht allzu lange gedauert. Als die Frage der Sanktionen mit der Dorsperre in das entscheidende Stadium kam, da zeigte sich bald, daß die Interessen und die Gerechtigkeit nicht so leicht auf einen Nenner gebracht werden konnten. Es entstand ein Plan über die Zukunft Abessinien, der von den beiden Kabinetten angenommen wurde, und den man einen Friedensplan nannte. Schließlich mußte auch in Genf dieser Friedensplan offiziell bekanntgegeben werden, und nun wuchs die Unruhe zur Erregung. Nun war auch die ganz große Krise da, und diese Krise ist die größte, in die der Völkerbund je gestellt war. Die Mächte, die an den Sanktionen teilgenommen hatten, waren erregt. Was wird aus Genf? So jammernd hatten, waren nun alle Völkerbundsreue. Dies ist erwiesen: der Völkerbund in seiner bisherigen Form und Gestalt ist weder lebens- noch aktionsfähig. Vor kurzem schien es noch, als ob er auf seiner höchsten Blüte gestanden hätte, als ob zum erstenmal erwiesen sei, daß der Völkerbund mehr sei als eine Fiktion oder ein Mittel zur Durchführung der Politik gewisser Großmächte. Borerst aber hat die Reform noch Zeit, denn einstweilen geschehen in Europa, in Afrika und auch im Fernen Osten noch wichtigere Dinge, und die Mächte haben größere Sorgen als die, wie ein künftiger Völkerbund aussehen wird.

Im historischen Wladislawsaale der Prager Königsburg, dem Hradshin, hat die tschechisch-slowakische Nationalversammlung einen neuen Staatspräsidenten gewählt. Nachdem der zurückgetretene greise Präsident Masaryk in seiner Rücktrittserklärung ausdrücklich den Außenminister Dr. Benesch zu seinem Nachfolger empfohlen hatte, wirkte sich das Schwergewicht dieser Empfehlung in allen Parteiverhandlungen, die der Vorbereitung der Neuwahl des Staatspräsidenten galten, aus. Ohne diese Empfehlung darf es als zweifelhaft gelten, daß Dr. Benesch eine Mehrheit erlangt haben würde. Er war von vornherein der Kandidat der Linken, d. h. der Sozialisten und der von ihm geführten tschechischen Nationalisten, die allerdings mit der deutschen Partei nur den Namen und sonst nichts gemeinsam haben. Die tschechischen Agrarier, die stärkste Partei des Landes, schwankten zwischen ihrem Führer, dem derzeit-

Das stille Begräbnis

Paris, 20. Dezember.

Der in Paris von Laval und Hoare ausgearbeitete „Friedensplan“ zur Beendigung des italienisch-abessinischen Krieges hat in Genf ein sehr stilles und sehr rasches Begräbnis gefunden, während die Augen aller Welt nach London gerichtet waren. Der „Matin“ schreibt:

„Der Völkerbundsrat hat in neun Minuten, der 18er-Ausschuß in drei Minuten den Regelungsentwurf begeben.“

Unzufriedenheit herrscht in französischen Kreisen, daß der Völkerbund Frankreich und England nicht größere Dankbarkeit für ihren mißlungenen Vermittlungsversuch bezeugt habe, als er die Sache wieder in die eigene Hand genommen habe.

Der Genfer Berichterstatter des „Petit Parisien“ führt eine Bemerkung an, die in Genf gefallen sei:

Mussolini habe durch seine Rede in Pontinia nicht nur alle Brücken abgebrochen, sondern außerdem noch auf die Brückenpioniere geschossen.

In Genf sei man überzeugt, daß Italien eine prachtvolle Gelegenheit verpaßt habe, bei der es zum billigsten Preise seine Kolonialpläne hätte verwirklichen können, eine Gelegenheit, die kaum noch einmal wiederkehren würde. In der Entscheidung des Völkerbundsrates enthalte der dritte Satz eine mißbilligende Spitze gegen England und Frankreich, denn die Vermittlungsbeteiligung werde diesen beiden Ländern aus der Hand genommen und dem 18er-Ausschuß gegebenenfalls anvertraut. Diese Mißbilligung klinge undankbar gegenüber zwei Männern — Laval und Sir Samuel Hoare —, die ihre persönliche Stellung für den Sieg des Friedens auf das Spiel setzten, während sich ihre Kollegen auf die bequeme Kritik beschränkt hätten. Die Stelle des dritten Satzes der Völkerbundsentscheidung, die ausdrücklich auf den Völkerbundsrahmen hinweise, soll nach dem Genfer Berichterstatter des „Petit Parisien“ auf den sowjetrussischen Botschafter in Paris, Potemkin, zurückgehen, also den Vertreter eines Landes, das durch Frankreichs Vermittlung erst vor einem Jahre zum Völkerbund zugelassen worden sei.

Enttäuschung über Mussolini

Die außenpolitische Berichterstatterin des „Deuvre“ erklärt, die Hauptfrage der französischen Abordnung in Genf sei, von Mussolini zu erreichen zu versuchen, daß der Große Faschistische Rat den Regelungsvorschlag grundsätzlich annehmen möge; denn sonst würde Laval's Versprechen an England, im Falle einer Ablehnung Mussolinis die Erdölsperrre zu verhängen, für Frankreich und für England verpflichtend sein, gleichviel, welche Haltung Amerika einnehmen werde.

„Le Jour“ bedauert, daß Mussolini denen, die ihn verteidigen, ihre Aufgabe nicht erleichtert habe. Je mehr sich Italien gegenüber dem ausgewählten Europa absondere, um so mehr ließe das in seinem Widerstand verzweifelte Italien eine nahezu sichere Kriegsgefahr. Man möge doch nicht in den Fehler der verschärften Sanktionsmaßnahmen verfallen, die zu einer gewissen Stunde die bedenklichste Spannung hervorrufen könnten.

gen Ministerpräsidenten Dr. Hodza, dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses Malypetr und dem Professor Nemetsch. Schließlich einigten sich einige starke Gruppen auf Nemetsch Kandidatur, aber Nemetsch selber war es, der schließlich durch eine ausdrückliche Verzichtserklärung Benesch den Weg zum Staatsoberhaupt ebnete. Bei der Parteizerrissenheit im Lande wird er eine nicht ganz leichte Stellung haben.

Das Winterhilfswerk ist längst zur Herzenssache des ganzen deutschen Volkes geworden. Im Kampf gegen Hunger und Kälte stehen die oft bewährten Helfer und Helferinnen der NSB, Hunderittaulende in Stadt und Land. Am Tag der Nationalen Solidarität und bei vielen anderen Gelegenheiten haben führende Persönlichkeiten, Männer aus der Verwaltung und aus der nationalsozialistischen Bewegung, Künstler und Pflanzleute, ihre innere Verbundenheit mit diesem großen Werk in einer einzigartigen Aktion erneut bewiesen. Vorher waren es das Beamtentum und das Handwerk, das mit der Sammelbüchse auf Straßen und Plätzen geworden und zum Erfolge seinen redlichen Anteil beigetragen hat. Da will auch die deutsche Jugend nicht fehlen. Die Winterhilfe ist ja zum großen Teile ein Hilfswerk für die kinderreichen Familien, eine Gemeinschaftsaufgabe, helfend und stärkend in das letzte Haus zu dringen, Kinderherzen zu erfreuen und Alte wieder froh und mutig zu machen. Nach beendeter Sammlung wird die Jugend zusammen mit den hilfsbedürftigen Volksgenossen ein Weihnachtsfest begehen, das ein Symbol sein soll für den Geist der Gemeinschaft, der in unserem Volke lebendig ist. Ein schöneres Weihnachtsfest wird man sich für viele unserer jungen Deutschen kaum denken können. Die Bevölkerung aber möge auch in diesen Tagen der Leistung einaedel sein: Alle sollen opfern!

Krisenstimmung auch in Paris

Über Laval will nicht zurücktreten.

Die durch den Rücktritt Herriots und Sir Samuel Hoares und die Rede Mussolinis in Pontinia in der französischen Hauptstadt ausgelöste Krisenstimmung hält unvermindert an und gibt zu den verschiedenartigsten Vermutungen Anlaß. In gewissen parlamentarischen und politischen Kreisen wird erklärt, Herriot sei nur deswegen vom Parteivorstand der Radikalsozialistischen Partei zurückgetreten, weil er bei einem Rücktritt des Rabinetto Laval nicht Ministerpräsident, sondern Außenminister werden wolle. An sich habe Herriot die Absicht gehabt, auch als Minister zurückzutreten. Dann würde aber auf ihn die Verantwortung gefallen sein, die Regierungskrise ausgelöst zu haben.

Darum ziehe Herriot es vor, die Regierung Laval durch die Kammer stürzen zu lassen. Laval wiederum habe keine Neigung, sich durch die Kammer stürzen zu lassen.

Laval ist am Freitag aus Genf in Paris eingetroffen; er hat sich sofort ins Außenministerium begeben. Schon von Genf aus wurden die Gerüchte, die von seinem bevorstehenden Rücktritt sprachen, in Abrede gestellt. Laval soll dazu erklärt haben: „Bisshierher herrscht in der Welt eine Rücktrittsepisode; ich fühle mich aber davon nicht angezogen.“ Außerdem soll der Ministerpräsident noch darauf hingewiesen haben, daß er sich, wenn er amtsmüde wäre, vor seiner Abreise nach Genf in der Kammer doch nicht so viel Mühe gegeben hätte, seinen Sturz zu verhindern. In Paris glaubt man außerdem, daß der Präsident der Republik, falls Laval doch zurückzutreten wünschte, sein Gelübde zunächst nicht annehmen, sondern verlangen würde, daß die Regierung Laval zunächst einmal für die Verabschiedung des Haushaltsplanes im Parlament Sorge.

Laval bei Lebrun

Nach einer kurzen Unterredung mit dem Kriegs-, Innen- und Postminister begab sich Laval am Freitag zum Präsidenten Lebrun ins Elysee, um mit diesem die politische Entwicklung und die gegenwärtige Lage im italienisch-abessinischen Streitfall zu besprechen. Die Besprechung hat etwas über eine Stunde gedauert. Laval gab Lebrun zunächst einen Bericht über die letzte Völkerbundsratssitzung. Anschließend fand eine Aussprache über die innenpolitische Lage statt. Hierzu wird lediglich bekannt, daß für den Augenblick eine Einberufung des Ministerrats nicht bevorsteht. Die angelegte Aussprache im Senat über die Kampfbünde und in der Kammer über die auswärtige Politik soll, wie bereits festgelegt, am kommenden Montag bzw. Freitag stattfinden. In politischen Kreisen wird der Ausgang dieser Aussprache günstig beurteilt.

Nach Sturz und Sturm

Das beruhigte Unterhaus. — Die erfolgreiche Verteidigung. London, 20. Dezember.

Das Unterhaus kam nach der überwältigenden Ablehnung des arbeitertypischen Mißtrauensantrages zu einer zweiten Abstimmung, in der es den Änderungsantrag des konservativen Lord Winterton mit 390 gegen 165 Stimmen annahm. Der Antrag lautete:

„Dieses Haus ist der Ansicht, daß alle Bedingungen für eine Regelung des italienisch-abessinischen Konfliktes dergestalt sein müssen, daß sie der Völkerbund annehmen kann, und versichert gleichzeitig die britische Regierung seiner vollsten Unterstützung in der Verfolgung der Außenpolitik, die im Regierungsmanifest dargelegt und vom englischen Volk bei den kürzlichen Neuwahlen angenommen wurde.“

Unmittelbar nach Schluß seiner Rede hatte Sir Samuel Hoare, von den körperlichen und seelischen Anstrengungen dieser Tage sichtlich mitgenommen, das Gesicht in beiden Händen verborgen, den Sitzungssaal verlassen. Als er vor den Bänken der Abgeordneten den Gang durchschritt, hatte es einen Augenblick den Anschein, als ob er zu Boden stürzen würde. Er riß sich jedoch mit aller Gewalt zusammen.

Eine Erklärung Chamberlains

Die Aussprache wurde von Schatzkanzler Neville Chamberlain im Namen der Regierung abgeschlossen. Er drückte zunächst erneut das Bedauern der Regierung über den Rücktritt Hoares aus. Unter lautem Beifall von der Ministerbank erklärte Chamberlain, er hoffe, Hoare werde in nicht allzu ferner Zeit in der Lage sein, sein politische Karriere wieder aufzunehmen. Chamberlain fuhr fort, die Behauptung der Opposition, daß die Regierung Hoare zum Sündenbock für ihren Fehler gemacht habe, sei unfair. Baldwin habe offen zugestanden, daß er einen Fehler begangen habe.

Die heikle Frage der Delsperre

Hierauf behandelte der Schatzkanzler die Frage, ob England bereit sei, sofort ein Delausfuhrverbot gegen Italien zu beschließen. Mussolini, so erklärte er, habe vor nicht allzu langer Zeit gesagt, daß er die Sühnemassnahmen nicht als eine militärische Handlung betrachten werde, solange sie sich auf wirtschaftliches Gebiet beschränkten.

Die Regierung habe jedoch eine Reihe von Mitteilungen aus verschiedenen Quellen, daß Mussolini einen anderen Standpunkt einnehmen würde, wenn man zu Delsühnemassnahmen schreiten würde. „Das würde nicht notwendigerweise die Anwendung von Delsühnemassnahmen verhindern. Wenn der Völkerbund die Anwendung von Delsanktionen beschloße, die wirksam wären, und wenn wir ferner überzeugt wären, daß alle Völkerbundmitglieder, die in Frage kommen, nicht nur Versicherungen abgeben, sondern tatsächlich bereit sind, ihre Rolle bei der Begegnung eines Angriffs zu spielen, der vielleicht plötzlich und unerwartet sein könnte — so sind auch wir bereit, unsere Rolle zu spielen und der Anwendung von Delsanktionen zuzustimmen.“

Anschließend dementierte Chamberlain in energischer Form das Gerücht, daß Verhandlungen zwischen Rom, Paris, Berlin und London über eine Völkerbundreform und die Schaffung eines Viermächtedirektoriums im Gange seien. Diese Geschichte sei völlig unbegründet.

Baldwin beim König

Ministerpräsident Baldwin wurde am Freitag vom König in Privataudiens empfangen. Anschließend fand ein Kronrat statt, der jedoch nur wenige Minuten dauerte. Nach seiner Rückkehr aus dem Buckingham-Palast hatte Baldwin in der Downingstreet eine Unterredung mit dem ständigen Unterstaatssekretär im Foreign Office, Sir Robert Balfour.

Die Kämpfe in Abessinien

Widersprechende Meldungen. — Ist es die große Offensiv? Asmara, 20. Dezember.

Ein Funkpruch des Kriegsberichterstatters des DNB meldet: Der abessinische Durchbruchversuch am Takazze kann als gescheitert bezeichnet werden. Besonders Anteil an den Kämpfen hatten neben den Astaris die Abteilungen der Schwarzhemden. Der hochgebirgscharakter des Kampfplatzes gestaltete die Kämpfe besonders schwierig. Man schätzt hier die Verluste, die die Abessinier bei diesen Kämpfen hatten, auf über 1000 Mann. Die italienischen Flieger haben häufig eingegriffen. So haben allein im Laufe eines Tages nicht weniger als sechs Bombenangriffe stattgefunden. Die Bomben sollen unter den Abessinier große Verluste gebracht haben.

Hauptziel: Aksum und Adua

Nach abessinischen Meldungen von der Nordfront hat die lebhafteste Gefechtsaktivität in der Provinz Schire noch nicht nachgelassen.

Die abessinischen Truppen machen unter erbitterten Kämpfen langsam weitere Fortschritte. Das Hauptziel ihrer Anstrengungen richtet sich auf die heilige Stadt Aksum und auf Adua. Die Verluste sind auf beiden Seiten groß. Die Italiener verwenden zu ihrer Verteidigung vor allem Tanks und Flugzeuge.

Die vom italienischen Propagandaministerium veröffentlichte amtliche Mitteilung Nr. 76 enthält folgenden, von Marschall Badoglio gedrahteten Heeresbericht:

„Unsere Abteilungen haben nach heftigen Kämpfen eine Gruppe abessinischer Krieger südlich von Abbi Addi (Tembien) geschlagen und zerstreut. Auf unserer Seite sind ein Unteroffizier und ein Astaris gefallen. 15 Soldaten der Heimatarmee wurden verwundet. Die feindlichen Verluste sind beträchtlich.“

Die Luftwaffe hat von neuem feindliche Truppenzusammenziehungen zu beiden Seiten des Takazze-Flusses in der Umgebung von Mai Timchet mit Bomben belegt.

Der Jüngling im Feuerofen.

Roman von Heinz Egegewell.

Copyright 1932 by Albert Langen, München.
Printed in Germany.

69. Fortsetzung

Ich gab sie ihm und dachte halt dies: Jrgendwo hat man als Frontler eine Heimat in Frankreich. Jrgendwie zehrt in uns eine Sehnsucht nach den Aedern, die mit uns gegehelt wurden. Was sollte ich dem Leutnant noch sagen? Er war verlegen wie ich: „Wissen Sie, der Friede weht um alle Häuser, ihr aber haltet krampfhaft die Türen und Fenster zu. Ihr seid das große Sperrfeuer.“

Er verstand mich nicht. Und ich war so stolz auf meinen Satz. Also mußte ich den Außenleiter sieben lassen, ohne meinen Händedruck gerechtfertigt zu haben. Und doch war ich glücklich bei allem Elend, weil diesen Poitu das Gewissen getrieben hatte. Getrieben zu haben schien.

Wir warteten, froren, warteten. Sechs Uhr. Halb sieben. Sieben Uhr. Wenn der helle Himmel kam, waren wir verlaute Leute. Ich trat von einem Fuß auf den andern. Maria stellte hunderte ungeduldige Fragen, mein Kopf wollte plagen. Dieses ewige Abschiednehmen. Meine Frau kannte schon wieder.

„Sei still, wir sterben noch nicht!“

Boche zitterte vor Kälte. Sebastian pennte im Tuch der Mutter. Der Anirps war blau vor Frost. Meine Seele mühte sich mit wirren Gedanken ab, doch meinte ich jetzt, es sei etwas Gutes daran, daß wir dieses Nest verlassen. Noch zwei Jahre und das Kind hätte schon den Klatsch der Leute verstanden. Ich wollte doch Sebastians Vater sein.

Ich zog die Summe meiner letzten Monate und bildete mir ein, wir hätten fett gelebt. Da war es für meine Verhältnisse höchste Zeit, daß es mir wieder dreißig ging.

Boche schlug an. Auf dem Rhein ein blinkendes Laternchen, dazu das Märchenkräftiger Aberschläge. Die Weinberge reckten sich in den aufhellenden Himmel, das Licht des Morgens froh jagt durch die Böcher der Burgruinen. Ich pfiff auf zwei Fingern, Maria zuckte zusammen dabei: „Das Kind wird wach!“

„Egal, — der Warschauer kommt!“

Er rief mich von weitem an, ob der Manes Himmerod sei.

Den Kritikern zum Nachdenken!

Was in der Arbeitschlacht geleistet und erreicht wurde.
Ein beachtenswerter Bericht.

Berlin, 19. Dezember.

In einer Pressekonferenz übergab der Präsident der Reichsanstalt, Dr. Syrup, den Jahresbericht der Reichsanstalt für die Zeit vom 1. April 1934 bis 31. März 1935. Präsident Dr. Syrup führte dazu folgendes aus:

Der Jahresbericht der Reichsanstalt für das Haushaltsjahr 1934-35 gibt Veranlassung, noch einmal Rückschau zu halten auf das zweite Jahr seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus und die Erfolge, die diesem Jahre in der weiteren Bekämpfung der Arbeitslosigkeit beschieden waren. Eine solche Rückschau ist gerade in einer schnelllebigen Zeit besonders notwendig, um sich immer wieder vor Augen zu halten, daß diese Erfolge nicht etwas Selbstverständliches sind, sondern daß sie nur möglich waren, weil ein ganzes Volk zu diesem schweren Kampfe aufgerufen wurde und unter einheitlicher politischer Führung an die ihm gestellte Aufgabe herangeht.

Und was ist nicht auch in diesem zweiten Jahre des Vierjahresplanes erreicht worden! Zunächst ein nicht unerheblicher weiterer Rückgang der Zahl der Arbeitslosen bis Ende März 1935 auf rund 2.350.000. Damit war seit der Machtübernahme

ein Gesamtrückgang um rund 61 v. H.

erreicht. Naturgemäß konnte die stürmische Entwicklung des Jahres 1933-34 auf die Dauer nicht anhalten, weil mit abnehmender Arbeitslosenzahl eine weitgehende Sättigung der Wirtschaft mit Arbeitskräften verbunden ist und überdies die Unterbringung des noch vorhandenen Restes an Arbeitslosen schwieriger zu werden pflegt. Als besonders erfreulich muß aber für die Entwicklung im Jahre 1934-35 festgestellt werden, daß einmal Notstandsarbeiter in großer Zahl in Dauerstellungen der freien Wirtschaft überführt werden konnten.

Die Zahl der Notstandsarbeiter

ging demgemäß von 630.000 Ende März 1934 auf rund 350.000 bis Ende März 1935 zurück. Dazu kommt aber noch eine zweite erfreuliche Feststellung: Der starke Rückgang der anerkannten Wohlfahrtsarbeitslosen. Während zu Beginn des Haushaltsjahres die Zahl der von den Gemeinden unterstützten

anerkannten Wohlfahrtsarbeitslosen

ebenfalls groß war wie die Zahl der Unterstützungsempfänger der Reichsanstalt, d. h. also der Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge zusammen, ist diese Zahl bis zum Ende des Haushaltsjahres auf die Hälfte zurückgegangen.

Krisen- und Sperrbezirke

Befolgt man die Entwicklung innerhalb der 13 Landesarbeitsamtsbezirke, so tritt deutlich die weitgehende Verminderung der Arbeitslosigkeit in den agrarischen Bezirken in die Erscheinung. Ebenso deutlich aber schälen sich die noch vorhandenen Krisenbezirke, wie besonders Sachsen, Rheinland und Schlesien, heraus. In erster Linie galt es den Krisenherden der Arbeitslosigkeit beizukommen. Hierzu gab zum Teil das Gesetz zur Regelung des Arbeitslohnes vom 15. Mai 1934 die erforderlichen Möglichkeiten in der Form von Sperrbezirken. Obwohl hiervon nur in den unbedingt notwendigen Fällen Gebrauch gemacht worden ist, läßt sich nicht bestreiten, daß sich das Mittel der Sperrbezirke außerordentlich bewährt hat. Beispielsweise ging die Zahl der Arbeitslosen allein in Groß-Berlin seit Anfang des Jahres 1934 von über 500.000 auf unter 200.000 zurück.

Die Leutenot in der Landwirtschaft

Als besonders vordringliche Aufgabe machte sich im Jahre 1934-35 die Sicherung des Kräftebedarfes der Landwirtschaft bemerkbar. Zwei Gründe waren es hauptsächlich, die zu einer stärker werdenden Leutenot der Landwirtschaft Anlaß gaben. Zunächst die starke Intensivierung der Landwirtschaft selbst, zum anderen der aus dem hohen Beschäftigungsgrad der gewerblichen Wirtschaft erwachsende Anreiz zur Landflucht.

Es war selbstverständlich, daß hierdurch gerade im landwirtschaftlichen Arbeitseinsatz starke Spannungsverhältnisse hervorgerufen wurden, denen die Reichsanstalt mit allen Kräften begegnen mußte, um eine Gefährdung der Erzeugungsschlacht zu verhüten.

Die älteren Arbeitslosen

Die altersmäßige Gliederung der Betriebsgefeschaften entsprach zu Beginn des Haushaltsjahres teilweise nicht den staatspolitischen Notwendigkeiten. In weitgehendem Maße war der wirtschaftliche Aufschwung den jüngeren Altersklassen zugute gekommen. Hier galt es im Interesse einer Entlastung der älteren Arbeitslosen den Hebel anzulegen. Ein dreifacher Weg wurde beschritten: Ein sofortiger Arbeitsplatztausch in dem sachlich gebotenen Ausmaß mit zeitlicher Begrenzung, zum anderen ein auf die Dauer berechnetes und entsprechend wirksames Genehmigungsverfahren der Arbeitsämter bei der Einstellung von Arbeitskräften unter 25 Jahren und endlich die Gewährung von Zuschüssen bei der zusätzlichen Einstellung von Angestellten über 40 Jahre. Nicht alle Hoffnungen, die vor allem von Seiten der älteren Angestellten an diese Regelung geknüpft sind, konnten erfüllt werden; gleichwohl muß aber festgestellt werden, daß gute Ergebnisse erzielt sind und auch künftig noch weiter erreicht werden.

Neben diesen großen Aufgaben machte sich im Interesse der Unterbringung des noch vorhandenen Restes an Arbeitslosen immer mehr das Bedürfnis nach Umschulung und Fortbildung geltend.

Die bereits mit Wirkung vom 1. Januar 1934 übernommene Finanzierung der Maßnahmen des Deutschen Frauenarbeitsdienstes wurde auch im Haushaltsjahr 1934-35 beibehalten.

Die Maßnahmen der Reichsregierung

zur Beilegung der Arbeitslosigkeit wirkten sich im Haushaltsjahr 1934-35 voll aus. Die Reichsanstalt beteiligte sich an der zusätzlichen Arbeitsbeschaffung der öffentlichen Hand durch Gewährung der Grundförderung mit insgesamt rund 247 Millionen Mark, durch die nicht weniger als über 80 Millionen Tagewerke gefördert werden konnten.

Die unterstützende Arbeitslosenhilfe

trat entsprechend dem weitgehenden Vordringen der vorbeugenden und heilenden Maßnahmen mehr und mehr zurück. Darüber hinaus wurden solche Maßnahmen getroffen, die eine Erhaltung der Betriebsverbundenheit ermöglichten. Das geschah vor allem durch die Einführung der verstärkten Kurzarbeiterunterstützung.

Wichtig und bedeutsam ist, daß trotz der großen Steigerung der eigenen Aufgaben und trotz erheblicher Abstellungen der Reichsanstalt an das Reich für sonstige Zwecke der Arbeitslosenhilfe das Rechnungsjahr 1934-35 ausgeglichen ist.

Abschließend muß festgestellt werden, daß noch mehr als im vorhergehenden Jahr im Jahre 1934-35 die grundsätzliche Umschichtung im Aufgabengebiet der Reichsanstalt klar zu Tage getreten ist. Ihre vordringlichste Aufgabe war es nicht mehr, die notwendigen Unterstützungsbeträge zur Aufrechterhaltung der Existenz der Arbeitslosen bereitzustellen, sondern sie fühlte sich mehr und mehr als Treuhänder des Staates für eine einheitliche und planvolle Regelung des Arbeitseinkomes verantwortlich.

Die 20 neuen Kardinalshüte

Öffentliches Konsistorium.

Rom, 20. Dez. Papst Pius XI. hielt im Hauptschiff der Peterskirche das öffentliche Konsistorium. Dabei verlieh er 16 von 20 neuernannten Kardinalen den Kardinalshüte. Die übrigen vier Kardinalen erhalten den Purpur noch allem Herkommen von ihren zuständigen Staatsoberhäuptern. Die entsprechenden päpstlichen Abordnungen sind bereits von Rom abgereist.

Seit Jahrhunderten hat im Hauptschiff der Peterskirche kein Konsistorium mehr stattgefunden, wie auch seit vielen Jahrzehnten keine so große Zahl von Kardinalen auf einmal ernannt worden ist.

Und schimpfte sich dann ein lastiges Regier vom Herzen. Er habe mich schon bei Trechtinghausen am Werth erwartet, eine volle Stunde sei da zum Teufel gegangen. Es war nicht meine Schuld, Hauptsache, daß wir uns endlich fanden. Die Junst der Schiffer hatte für mich geforgt, heiliger Nepomuk, blieb ihnen gut.

Der Kahn des schwitzenden Warschauer konnte sich des leichten Ufers wegen nicht vor die Bühne legen. Also mußte ich bis zu den Knöcheln ins Wasser, um zuerst Maria ans Boot zu tragen. Dann nahm ich Sebastian auf den Rücken und dachte an Sankt Christophorus aus dem Kölner Dom. Der Warschauer schimpfte schon wieder: „Su vill Gepäd!“

„Mensch, wir sind doch Ausgewiesene!“

Der Zünftige rief sich die Klappe vom Schädel. Er hatte uns bisher für Sommerfrischer gehalten.

„Höfles, dat han ich nicht gewußt. Ringe Broder hätt mir bestellt, in Rostheim wollt einer et Kabrageld loare!“

Ich fragte ihn: „Du bist aus Köln?“

„Du och?“

„Ich auch!“

„Wo mir en Büchel!“

Ich hatte es zu eilig. Auf der Landstraße klapperten schon Soldaten. Wir stiegen ab, Boche blieb am Ufer, bellte, heulte, wedelte mit dem Schwanzchen. Wir gondelten rüstig fort. Da sprang der Hund ins Wasser, schwamm uns nach, strampelte, jammerte —

Ich fühlte mich schuldig. Der Warschauer stemmte sich in die Riemen, aber Boche sagte es nicht, daß sein Herr ihn vergah. Maria hielt sich die Augen zu. Da stoppte der Schiffer, wir warteten, saßen uns treiben. Bis Boche in der Nähe war. Da packte ich ihn am Widel, zog ihn ins Boot. In Gottes Namen Das Tierchen streckte sich erschöpft auf die Pfanken, die Junge flatterte, die Lehen trocken, die lähmen Beinchen bibberten. Manes Himmerod hätte Prügell verdient, wenn so viel Treue erfassen wäre. Meine Hand strich über das patzschasse Fell, und der Hund beledete heulend meine Finger.

Wir blickten noch einmal nach dem Ufer, wo sich das Dorf im Morgenlicht reiste. Jedes Fenster schien zu gähnen, auf meiner Ponte wehte die Tricolore. Beschloßnabmt, basta. In den Dachlaken der Winger wurden heimlich Laternen und Lächer geschwenkt, für uns, zum Abschied, man hatte den Ehrenbürger nicht vergessen. Ich legte die Hände wie einen Schalltrichter um den Mund: „Wir kommen bald wieder!“

Dann trieb das Boot um die Krümme, wir mußten außer Sicht kommen, es gab ja immer noch Kugelsprizen in den Häuten der Sieger.

„Ja, Mariechen, da hat man uns wieder auf die Finger geklopft. Sind wir nun lahen vor Leid, oder haben wir neue Flügel bekommen? Doch unsereiner so oft vom Zusammenbrechen spricht und es doch nicht tut. Es muß etwas dran sein. Hörst du auch zu, Mariechen?“

Maria lachte wieder. Endlich. Sie hielt das Kind im Arm, sah geborgen auf der Bank und hielt mich so groß an, als ginge alle Stärke von Manes Himmerod aus. Wie stellte ich es nur an, daß dieser Glaube nicht enttäuscht wurde? Ich wandte mich an den Warschauer, der unentwegt mit den Polmen ruderte: „Kamerad, wie heißt du?“

„Ich? Jupp denn ich heiße. Worüm dat?“

„Wo warten wir auf das Floß, Jupp?“

„Do Jed, mir wade nit, mir müsse die hinger Strzenach treffe, die han do be Nach woer am Anker geläge. Gestere funnten se nit fahre, weil der Rebel so bed wor. Versteißt do dat?“

Ob ich Jupp verstanden hatte. Er sprach ein rassereines Kößlich, mir wurde ganz mollig.

Da der Strom zwischen den Weinbergen eng und reißend war, kamen wir flink von der Stelle. Die Kilometersteine schaukelten vorüber, der Wind blies uns auf die Rieren, der Tag wurde immer lichter. Maria bestaunte die Wunder der Landschaft, die wir heute mit rubigen Augen betrachten durften. Zuerst den alten Zolturn der Krouber Pfalz, wo Blücher in der Neujahrsnacht 1813 übers Eis mußte. Dann die Burgen Grentfels und den Siebel der Loreley mit seinen windstiefen Riffen.

Jupp philosophierte: „Sag, Manes, su jet könnt mir nit passiere!“

„Was denn, Jupp?“

„Dat mich en Fraumensch mit 'nem goldene Kamm us dem Halsong brenge däht!“

Maria schnitt ein Gesicht. Die ganze Romantik ging flöten. Aber Kerle wie diesen Jupp hatte ich immer beneidet. Zwischen den Rastengräbern schon, wo man sich an solchen Kameraden aufziehen konnte, die mehr Herz als Verstand und mehr Wit als Logik hatten. Fluchte unsereiner über den ewigen Regen, dann freuten sie sich, weil es nicht staubte.

Fortsetzung folgt

—r. Doktor des hiesigen „und beruflische Rindern (März 9. Dezember d. im Freiburg i mit gutem E Arbeit, die i ersten Male i und keine Lö Wir gratulier herzlich zu de lange und gel

Opfer hilfswert

Der letzte im Volksmund er eingeführt glänzende Go höchste Tag i genau so viel unsere Eltern legenheit, das umzusetzen, E Käufer den H Bögen beide „Goldbren“.

Am 22. ihrer Scheinda süßliche Abwe schreitet sie d tritt in das astronomische

„Das U die das Wert allbelebenden Tag der Wü tag, da die nordischen B tigger Erkennt Christentum d germanische i lieferung und Restes die n bringen.

Immer Bewohne: der vol ber Erbe Vierteljahr hat seit den bis zum 21. am Himmel gestirnes sehr menscheindauer

— Eint RSDAP, u Führer und i daß die Mi ausgeschiedene ber Partei i konnten. Die aus verwalt Schwierigkeit ausgeschiedene sig nichts me

— Weihn Abend trifft 14/117 mit feier. Der rabschaft unt reden sind treuwillige G viele voraus Trupps, w ganten und v ernetzt bestä Rostheim) h in Rostheim.

— Turne im Reichsbu alle angegli bis 26. Z Kaufahren h Gemeinde B Abend festg legung im

— r. Ker Die diesjäh ligen Tage, dauern bis Jahr 1936/3 und Volks Schulauffsch Die Ferien 14. April 30. Mai b 2. Juli bis bis 18. D vom 23. D

Am 2. 2 Weihnachtskatt. Freu Abend hing

Der Chr Bestern, M Befamtlid

Locales

Hochheim am Main, den 21. Dezember 1935

—r. Doktor-Examen. Der Direktor, Herr Peter Brieß, des hiesigen „St. Antoniushauses“ das in der Erziehung und beruflichen Ausbildung von körperlich behinderten Kindern (Mädchen) so segensvoll wirkt, legte man am 9. Dezember ds. Jhrs. an der Albert Ludwigs Universität in Freiburg i. Br. das Examen all Dr. der Theologie mit gutem Erfolg ab. Die wissenschaftliche schriftliche Arbeit, die vorher eingeleitet wurde, behandelt zum ersten Male das Thema: „Das Gebrechlichen-Problem und seine Lösung durch heilpädagogische Maßnahmen“. Wir gratulieren auch an dieser Stelle Herrn Dr. Brieß herzlich zu der neuen Würde und wünschen ihm noch eine lange und geeignete Wirksamkeit an der hiesigen Anstalt.

Opfert zur S-B-Sammlung für das Winterhilfswerk!

Goldener Sonntag

Der letzte Sonntag vor Weihnachten heißt bekanntlich im Volksmund „Goldener Sonntag“. Niemand weiß, wann er eingeführt wurde, jedenfalls aber in der Zeit, als es glänzende Goldstädte gab. Der Goldene Sonntag ist der höchste Tag der Vorweihnachtszeit. Er bedeutet heute noch genau so viel wie vor vielen Jahren, zu jenen Zeiten, als unsere Eltern und Großeltern lebten, nämlich die letzte Gelegenheit, das beseligende Glüd des Schenkens in die Tat umzusetzen, Christkindwünsche zu erfüllen, und für den Verkäufer den Höhepunkt und Abschluß des Weihnachtsgeschäftes. Mögen beide Teile zufrieden sein mit dem Ergebnis des „Goldenen“.

Winter Sonnenwende

Am 22. Dezember 1935 Uhr erreicht die Sonne in ihrer scheinbaren jährlichen Bahn am Himmel die größte südliche Abweichung vom Himmelsäquator. Gleichzeitig überschreitet sie damit den 270. Längengrad der Elliptik und tritt in das Tierkreiszeichen des Steinbocks, womit der astronomische Winter beginnt.

„Das Licht wächst“, heißt es in der alten Liturgie, die das Werden des Heilandes mit dem Wiedergeboren der allbelebenden Sonne vergleicht. Unseren Vorfahren war der Tag der Winter Sonnenwende, das Julefest, ein höchster Festtag, da die Wiedergeburt der lebenspendenden Sonne den nordischen Völkern besonders wichtig war. In richtiger Erkenntnis der Bedeutung dieses Festes legte das Christentum den Geburtstag des Heilandes auf das nordisch-germanische Fest, um so durch Uebernahme alter Ueberlieferung und Umwandlung des Sinnes eines altgewohnten Festes die nordischen Völker dem neuen Glauben näherzubringen.

Immer ist dieser Tag der Sonnenwiederkehr für uns Bewohner der nördlichen Halbkugel hochbedeutend. Der Südpol der Erde ist der Sonne zugewendet und hat noch ein Vierteljahr während ewigen Sonnenschein, der Nordpol hat seit dem 23. September ewige Nacht gehabt, die noch bis zum 21. März dauert. Bei dem tiefen Stand der Sonne am Himmel ist selbst die höchste Mittagshöhe des Tagesgestirnes sehr gering und dementsprechend ist auch die Sonnenscheindauer sehr kurz.

— Eintritt der ausgeschiedenen Berufssoldaten in die NSDAP. Auf Vorschlag des Reichsriegsministers hat der Führer und Reichkanzler schon vor längerer Zeit entschieden, daß die Mitgliedsperre der NSDAP für die in Ehren ausgeschiedenen Berufssoldaten aufgehoben wird, soweit sie der Partei infolge der Sperre bisher noch nicht beitreten konnten. Die Durchführung dieser Entscheidung war bisher aus verwaltungstechnischen Gründen nicht möglich. Diese Schwierigkeiten sind jetzt beseitigt, so daß dem Eintritt der ausgeschiedenen und noch ausscheidenden Berufssoldaten künftig nichts mehr im Wege steht.

— Weihnachtsfeier der S.A.-Reserve. Am Sonntag Abend trifft sich der Trupp „Schlageter“ des Sturmes 14/R 117 mit Familienangehörigen zu einer Weihnachtsfeier. Der Zweck dieser Feier ist die Pflege der Kameradschaft unter den Truppangehörigen. Für einige Kameraden sind Weihnachtsbesuche vorgesehen, die durch freiwillige Gaben des Trupps zusammen kamen. Wie viele vorausgegangene zwanglose Zusammenkünfte des Trupps, wird auch diese Weihnachtsfeier wiederum den guten und vielgenannten Kameradschaftsgeist des Trupps erneut bestätigen. — Der S.A.-Sturm 12/80 (Mainz-Rostheim) hält seine Weihnachtsfeier am Sonntag Abend in Rostheim.

— Turnerschaft und W.S.W. Das Fachamt 1 (Turnen) im Reichsbund für Leibesübungen hat angeordnet, daß alle angegliederten Turnvereine in der Woche vom 19. bis 26. Januar eine Winterhilfsveranstaltung durchführen haben. Wie wir hierzu erfahren, hat die Turngemeinde Hochheim den 19. Januar für den W.S.W.-Abend festgelegt. Die Vereine mögen diese Terminfestlegung im Interesse des W.S.W. beachten.

— Ferienordnung 1936/37 im Reg.-Bez. Wiesbaden Die diesjährigen Weihnachtsferien haben mit dem heutigen Tage, 21. 12. 1935 ihren Anfang genommen und dauern bis zum 7. 1. 1936. Für das kommende Schuljahr 1936/37 sind die Ferien in den höheren, Mittel- und Volksschulen im Reg.-Bez. Wiesbaden von der Schulaufsichtsbehörde in folgender Weise festgelegt worden: Die Ferien an Ostern 1936 dauern vom 27. März bis 14. April einschließlich. Die Pfingstferien 1936 vom 30. Mai bis 3. Juni einschließlich. Sommerferien vom 3. Juli bis 17. August. Herbstferien vom 11. Oktober bis 18. Oktober einschließlich und die Weihnachtsferien vom 23. Dezember 1936 bis einschließlich 6. Januar 37.

Am 2. Weihnachtsfeiertag findet, wie alljährlich, die Weihnachtsunterhaltung des Sanitätszuges 1., Hochheim statt. Freunde und Gönner seien heute schon an diesen Abend hingewiesen.

Der Christbaum am **Sakkenen-Chrenmal**, erstrahlte gestern Abend zum ersten Male im Lichterglanze. Bekanntlich war dieser Baum am vergangenen Montag

schon einmal aufgerichtet, wurde aber in der Nacht von dem starken Sturm umgerissen. Die Errichtung dieses Christbaumes an dieser Stelle wird vielseitig begrüßt.

Handball der Turngemeinde

Morgen, Sonntag Vormittag 10 Uhr spielt die Handball-Jugend-Mannschaft der Turngemeinde auf dem Sportplatz am Weiher gegen die gleiche Mannschaft des Hohen-Clubs Mainz. Die Anhänger des Handballportes haben also morgen Gelegenheit, die hoffnungsvolle und hoffnungsvolle Jugendmannschaft wieder in einem Heimspiel zu sehen. Für die genannten Freunde des Spieles ist ein Besuch dieses Treffens von spannendem Reiz. Unsere Hochheimer Handballspieler sind bemüht, ihre Interessenten in spielerischer und sportlicher Beziehung zufrieden zu stellen. Diesen Willen haben die Jungens bei Heim- und Auswärtspielen bewiesen. Sie sind Dank ihres Eifers in der Tabelle auf dem 3. Platz ausgerückt und rechnen damit, mit dem Siege über den Tabellenzweiten, Hohen-Club Mainz, dessen Stelle einnehmen zu können. Wir geben keinen Tip im Voraus, sondern empfehlen ein eifriges und faires Spiel und hoffen, auf zwei gewonnene Punkte.

Spielvereinigung 07 Hochheim

1. Mannschaft — Riders Wiesbaden, dort, 2.30 Uhr
2. Mannschaft — Riders Wiesbaden, dort, 12.45 Uhr
Jugend — Post Wiesbaden, hier, 1.15 Uhr
Die 1. und 2. Mannschaft begeben sich zur Wiesbadener Riders, die im Vorpiel 5:1 unterlagen. Die Hochheimer Spieler mögen nun endlich mal zeigen, daß sie auch auswärts zu siegen verstehen. Mit dem Ehrgeiz und Kampfgeist, der in der 2. Hälfte gegen Geisenheim gezeigt wurde, sollte auch ein Sieg über die Wiesbadener möglich sein. Die Spiele finden auf dem Sportplatz: „Kleinfeldchen“ statt. — Die Jugend empfängt in Post Wiesbaden auf eigenem Platz einen guten Gegner.

Aktion der S.-S. 3. Tag!

Winter Sonnenwende ist heute! Sie soll auch die Notwende sein!
Gebt! Schenkt! Opfert!

Büchertisch

Ein Weihnachtsbrief aus dem Felde. Ein deutscher Student, der im Weltkrieg sein Leben opferte für sein Volk, schrieb am 25. Dezember 1914 nach Hause: „... Das Schönste, das ich im ganzen Kriege erlebt habe, war heute der Gottesdienst in der französischen Kirche, der erste im Felde, denn bisher hatten wir dazu keine Zeit, wußten auch kaum wann Sonntag war. Durch zerbrochene Fenster fuhr der Wind und der rollende Kanonendonner erklete die Bänke der Orgel. Auch hier in der Kirche brannten die Weihnachtslichter und gaben ein heimisches Licht zu den Worten, die der Leutnant von der Artillerie sprach. Wie Erz und Eisen klangen die Worte über das Wehen des Deutschen, dessen Höchstes die Treue und die Liebe ist, die Liebe zur Rasse und zum Volk, das kein Recht mit dem Eisen in der Faust verteidigt bis zum Tode. „Diesen Brief, der heute ebenso gut und schön geschrieben sein könnte, veröffentlicht das neue Heft der Kriegsgräberfürsorge, die Monatschrift des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. — Die Dezemberausgabe bringt weiter einen ausgezeichneten Aufsatz über die Fahrt deutscher Jungen nach Langemarck und ihr Erlebnis auf dieser durch bestes deutsches Blut geheiligte Erde.“

Aus der Umgegend

**** Frankfurt a. M. (Devisenvergehen eines jüdischen Emigranten.)** Im objektiven Verfahren verfügte das Schöffengericht die Einziehung des Gegenwerts von 114 472 Mark zu Gunsten des Deutschen Reichs, vertreten durch den Präsidenten des Landesfinanzamtes Kassel. Das Verfahren richtete sich gegen den 1873 in Polen geborenen Chaim Hirsch Eisenberg, der zuletzt in Frankfurt am Main wohnte und Hauptbeteiligter der Süta GmbH, war, die in Textilien arbeitete. Der Beschuldigte hat sich heimlich ins Ausland begeben und vorher alles an Geldern flüchtig gemacht, was nur irgend möglich war. Nach den Ermittlungen der Steuerfahndungsstelle hat er 1933 den Betrag von 18 522 Mark als Privatentnahme dem Geschäft entzogen und 24 000 Mark als Kapitalrückzahlung an sich genommen. Außerdem erlöste er aus dem Verkauf von Häusern und Liegenschaften Beträge von 6450 Mark, 12 500 Mark und 43 000 Mark. Bei den Verkäufen drang er stets auf sofortige Barzahlung. Der Verbleib des Geldes konnte nicht nachgewiesen werden, doch hat er es zweifellos ohne Erlaubnis ins Ausland genommen. Als man in seine Wohnung drang, standen dort nur noch die Möbel, während alle Wäschestücke und die Silberfachen fehlten. Gegen den Angeklagten schwebt noch ein weiteres Verfahren wegen Hinterziehung der Reichsfluchtsteuer. Eine von dem Angeklagten geplante Schiebung in Leipzig mißglückte. Es sollte dort eine Hypothek von 40 000 Mark eingetragen werden und die Gebrüder Restenborn in Leipzig sollen mit Chaim Hirsch Eisenberg unter eine Decke gesteckt haben. Die Restenborns sind aber auch ins Ausland geflohen.

**** Frankfurt a. M. (Gefährliche Lagereinbrecher festgenommen.)** Vor einigen Tagen wurden in ein Eier- und ein Fettlager in Frankfurt am Main-Sachsenheim zwei Einbrüche verübt, wobei den Tätern erhebliche Warenmengen in die Hände gerieten. Die sofort von der Kriminalpolizei ausgenommenen Ermittlungen führten nunmehr zur Festnahme mehrerer in den westlichen Vororten wohnhafter Personen, bei denen es sich zum Teil um gefährliche Einbrecher handelt.

**** Marienberg (Westerwald).** (Errichtung von Molkereien im Westerwald.) Während in Westerburg bereits mit dem Bau einer Molkerei begonnen wurde, besteht der Plan, auch in der Kreisstadt Marienberg sowie in Hachenburg Molkereien zu errichten, um die Viehwirtschaft des Westerwaldes reiflos auszunutzen zu können. Die Rentabilität ist den drei vorgesehenen Molkereien in Westerburg, Marienberg und Hachenburg durch Gebietsabgrenzungen gesichert. Es werden Molkereigenossenschaften gebildet, deren Träger die einzelnen Kreisbauernschaften sind.



Kraft durch Freude!
Freude durch Reisen!
Reisen durch Sparen!
Jedem schaffenden Deutschen Volksgenossen eine „Kraft durch Freude-Fahrt“
Volksgenossen! erwerbt Euch eine „Kraft durch Freude-Sparkarte“. — Unter keinem Weihnachtsbaum darf die „Kraft durch Freude-Sparkarte“ fehlen!
Auskunft erteilt jeder „Kraft durch Freude-Blodwart“.
Also Sparen! Sparen! Sparen! Sparen!
1936 fahren alle mit „Kraft durch Freude“.

Darmstadt. (25-jähriges Fliegerjubiläum.) Im Jahre 1910 begann der heute als Fluglehrer auf dem Darmstädter Flugplatz tätige Pilot Ludwig Kelling seine ununterbrochene Laufbahn als Flugzeugführer, Luftschiffer, Verkehrsflieger und jetzt als Fluglehrer. Nun konnte er als wohl der aktiv älteste Flieger Deutschlands sein 25jähriges Fliegerjubiläum feiern. — Eine seiner schwierigsten Situationen erlebte Kelling im Jahre 1917, als er aus einer Höhe von 1800 Metern über Offenbach a. M. abstürzte. Ein Birmbaum milderte glücklicherweise den Sturz und rettete ihm das Leben, wenn er auch eine Weile im Krankenhaus verweilen mußte.

Offenbach. (Weihnachtsfrieden zwischen Mieter und Vermieter.) Zwischen dem hiesigen Mieterschutzverein und dem Hausbesitzerverein ist eine Vereinbarung abgeschlossen worden, wonach in der Zeit vom 21. Dezember bis zum 2. Januar jegliche mündliche und briefliche Auseinandersetzung zwischen der Mieter- und Vermieterorganisation mit Rücksicht auf den Weihnachtsfrieden unterbleibt. Gerade während dieser Zeit sollen Mieter und Vermieter besondere Rücksicht aufeinander nehmen und in erhöhtem Maße den Gedanken der Haus- und Volksgemeinschaft pflegen.

Grünberg (Oberhessen). (Tragischer Tod durch Kohlenoxydvergiftung.) Vor einigen Tagen wurde in Grünberg der 65 Jahre alte unversehrte Hermann Jodel 3 bewußtlos infolge Kohlenoxydvergiftung in seiner Wohnung aufgefunden. Dem raschen Zutreffen der Helfer gelang es, den Mann ins Leben zurückzurufen. Er ließ jedoch seinen Ofen nicht in Ordnung bringen, sondern heizte ihn weiter, so daß in der Nacht erneut Kohlenoxydgas ausströmte. Offenbar hat Jodel dies nicht bemerkt und ist dadurch einer Kohlenoxydvergiftung erlegen. Man fand ihn tot in seiner Wohnung.

Rundfunk-Programme

Reichsender Frankfurt.

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern:
6 Choral, Morgenspruch, Gymnastik; 6.30 Frühkonzert; 7 Nachrichten; 8 Wasserstandsmeldungen, Zeit, Wetter; 8.15 Gymnastik; 8.45 Sendepause; 11 Werbefunktion; 11.35 Programmansage, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 11.45 Sozialdienst; 12 Mittagskonzert; 13 Zeit, Nachrichten, anschließend Lokale Nachrichten; 13.15 Mittagskonzert; 14 Zeit, Nachrichten, Wetter; 14.10 Allerlei zwischen zwei und drei; 15 Zeit, Wirtschaftsmeldungen, Wirtschaftsbericht, Stellenangebote der DAF; 17 Nachmittagskonzert; 18.55 Wetter, Sonderwetterdienst für die Landwirtschaft, Wirtschaftsmeldungen, Programmänderungen, Zeit; 19.50 Tagespiegel; 20 Zeit, Nachrichten; 22 Zeit, Nachrichten; 22.15 Lokale Nachrichten, Wetter, Sport.

Sonntag, 22. Dezember:

6 Sinfoniekonzert; 8 Zeit, Wasserstandsmeldungen, Wetter; 8.05 Gymnastik; 8.25 Sendepause; 8.45 Choralbläser; 9 Evang. Morgensfeier; 9.45 Bekenntnisse zur Zeit; 10 Sterne über die Gärten, 10.30 Chorgesang; 11.15 Dichter im Dritten Reich; 11.30 Von deutscher Art und Kunst; 12 Musik am Mittag; 14 Kinderfunk; 14.45 Die vergoldete Kuh, wunderliche Geschichte; 15 Deutsche Scholle; 16 Nachmittagskonzert; 18 Zündel die Flamme an...; Spiel zur Winter Sonnenwende; 18.30 Pflanztag — der Weg zur Freiheit, Funkbericht; 19 Weihnachtsfeier; 20 Buntes Adventskonzert; 21 Meisterkonzert; 22 Zeit, Nachrichten; 22.15 Wetter, lokale Nachrichten; 22.25 Sportpiegel des Sonntag; 23 Wir bitten zum Tanz; 24 Nachtkonzert.

Montag, 23. Dezember:

8.45 Bauernfunk; 10 Sendepause; 10.30 Praktische Rat schläge für Küche und Haus; 15.15 Kinderfunk; 15.45 Lieder und Klaviermusik; 18.30 Jugendfunk; 19 Vorweihnachts- und Weihnachtslieder aus aller Welt; 20.10 Das Christfest, Spieloper von Pfitzner; 22.25 Weihnachten auf der Landstraße, Hörfolge; 23 Musik zur guten Nacht.

Dienstag, 24. Dezember:

8.45 Bauernfunk; 10.30 Sendepause; 10.50 Programmansage, Wetter; 11 Weihnachtliche Aufzählung; 13.15 Unser Weihnachtsteller, bunte Mischung aus Vers und Prosa; 13.30 Weihnachtsmottete; 14.15 Kinderstunde; 15 Unterhaltungskonzert; 16 Nachmittagskonzert; 18 Die Fahrt in den Weihnachtsabend, Erzählung; 18.30 Der Frankfurter Blindenchor singt; 19 Von Alters her: Der heilige Baum; 19.15 Volkstümliche Weihnachtsmusik; 20 Zur heiligen Nacht; 21 Weihnachtsansprache des Stellvertreters des Führers, Parteigenosse Rudolf Heß; 22.30 Weihnachten in den Alpen, alpenländische Weihnachtslieder; 23 Karl Erb singt Weihnachtslieder; 23.20 Baum des Lebens; 24 Vom Himmel in die tiefsten Klüfte ein milber Stern herniederlacht...; Hörfolge.

Mittwoch, 25. Dezember (1. Weihnachtstag):

6 Sinfoniekonzert; 8 Zeit, Wetter; 8.05 Deutsche Weihnachtsmusik; 8.45 Neue Weihnachtsmusik; 9 Rath. Morgensfeier; 10 Feiertagsmusik; 10.30 Chorgesang; 11.10 Julefest und Weibnacht, Betrachtung; 11.25 Ein Weihnachtsfest aus deutscher Innerlichkeit, feiertägliche Gedanken und Klänge; 12 Musik am Mittag; 14 Kinderstunde; 14.45 Unterhaltungskonzert; 15.40 Weihnachtsparade der Zinnsoldaten, Funkfolge; 16 Nachmittagskonzert; 18 Die große Wende, weihnachtliche Hörfolge; 18.25 Unterhaltungskonzert; 19 Bäuerliche Legende; 20 Großes Opern-Festkonzert; 22.30 Nachtmusik und Tanz; 24 Nachtkonzert.

Das schadhafte Ofenrohr. Die Landwirtschefeute Beil in Eichenlofen (Bayern) wurden morgens mit einer schweren Rauchvergiftung bewußtlos aufgefunden. Die Vergiftung war dadurch eingetreten, daß sich in dem Schlafraum ein beschädigtes Ofenrohr befand.

Zwei Kinder beim Rodeln verunglückt. Zwei Kinder im Alter von acht und neun Jahren, die in Belbert (Rheinland) auf der Straße rodelten, wollten einen Lastkraftwagen überholen. Dabei wurden sie jedoch von dem Kraftwagen angefahren und schwer verletzt. Die Kinder wurden in das Krankenhaus Belbert eingeliefert, wo das Mädchen schweren Verletzungen erlegen ist.

Zwei Soldaten von einer Lawine verschüttet. Auf dem Boatin verschüttete eine Lawine in 700 Meter Höhe zwei italienische Soldaten. Einer Kompanie Alvini gelang es nach harter Arbeit, die Leichen der beiden Verunglückten zu bergen.

Förderseile in die Tiefe gestürzt. — 3 Tote. Auf dem Pluto-Schacht bei Wisse (Tschetschei) riß das Seil einer Förderseile, auf der drei Arbeiter in den Schacht einfuhren. Die Förderseile fauste 300 Meter in die Tiefe. Die drei Arbeiter wurden zerschmettert.

Öffentliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim

Betr.: Freihalten der Hydranten von Schnee und Eis. Um einer entretenden Feuersgefahr zu begegnen, bitte ich die Einwohnerschaft der Stadt Hochheim (M),

die Hydranten und Schieber vor ihren Anwesen, während den Wintermonaten von Schnee und Eis freizubehalten, damit bei Ausbruch eines Brandes die Inbetriebnahme nicht verzögert wird.

Im Interesse des Volkvermögens und zur Verhütung größerer Schadenfeuer, ist es daher um so notwendiger meine Anordnungen zu befolgen.

Hochheim am Main, den 19. Dezember 1935
Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde: J. B. Hirschmann.

Betr.: Ladenschluß am Heiligen-Abend.

Gemäß Artikel 1 des Gesetzes über den Ladenschluß am 24. Dezember vom 13. Dezember 1929 (R. G. Bl. I, S. 219) dürfen offene Verkaufsstellen am 24. Dezember nur bis 17. Uhr, Verkaufsstellen, die ausschließlich oder überwiegend Lebensmittel, Genussmittel oder Blumen verkaufen dürfen jedoch bis 18. Uhr für den geschäftlichen Verkehr geöffnet sein. Die beim Ladenschluß schon anwesenden Kunden dürfen noch bedient werden.

Die Vorschriften des Artikels 1 gelten auch für Verkaufsstellen von Konsum- und ähnlichen Vereinen, für solche auf Eisenbahngelände und für das gewerbsmäßige Feilbieten außerhalb offener Verkaufsstellen, jedoch nicht für Apotheken, für den Marktverkehr und den Handel mit Weihnachtsbäumen.

Die Polizeibehörde habe ich angewiesen auf genaue Innehaltung dieser Vorschrift zu achten.

Hochheim am Main, den 17. Dezember 1935.
Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde: J. B. Hirschmann.

Kirchliche Nachrichten

Katholischer Gottesdienst

4. Adventssonntag, den 22. Dezember 1935.
Eingang der hl. Messe: Tautet nieder, ihr Himmel, und die Wolken mögen regnen den Gerechten; die Erde tue sich auf und sprosse den Heiland.

Evangelium: Predigt des Johannes: Das Heil Gottes ist nahe.

7 Uhr Frühmesse und Weihnachtsgemeinde der Männer, 8.30 Uhr Kindergottesdienst, 10 Uhr Hochamt, 2 Uhr fällt aus, 3.30 Uhr Bibliothekstunde, 8 Uhr Adventsfeier mit Ansprache, Sprechchor, Lichterprozession und Segen.

Werktags: 6.30 Uhr erste hl. Messe, 7.15 Uhr Schulmesse.

Beichtgelegenheit: Samstag 4—7 und nach 8 Uhr für die Männer, Dienstag 3—7 Uhr, an beiden Tagen Ruchhilfe! Die Kollekte am Weihnachtsfeste ist für die Jugendfürsorge bestimmt.

Evangelischer Gottesdienst

Sonntag, den 22. Dezember 1935. (4. Advent).

vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst
vormittags 11 Uhr, Kindergottesdienst.

Hauptredakteur u. verantwortlich für Politik u. Lokales: Helmut Dreisbach
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Helmut Dreisbach sen. Druck und Verlag: Helmut Dreisbach, sämtl. in Pflanzheim a. M. D.-R. XI. 665 Z. Z. Preisliste

Verreist

von Dienstag, den 24. Dezember 1935 mittags bis Sonntag, den 29. Dezember 1935 einschließlich.

Zahnarzt Dr. Faupel

Es ist nicht wahr, daß Schnorrenberger

teuer ist. Sehen Sie sich doch einmal die große Auswahl von Klein- u. Polsturmöbeln u. kompl. Zimmern in allen Preislagen unverbindlich an. Sie sind überrascht von den aparten Formen u. billigen Preisen. Dabei aber immer Qualität!

Möbel-Schnorrenberger

Inh. Innen-Architekt Emil Günther, Mainz, Emmerich-Josefstr. 15 (Nähe Schillerplatz). Neue Tel.-Nr. 34939

Beleuchtungskörper

in allen Preislagen enorme Auswahl

Radio-Geräte

und Schallplatten, Elektr. Geschenk- u. Bedarfsartikel für das Weihnachtsfest Unverbindl. Besichtigung



Das bekannte Fachgeschäft in Mainz am Tritonplatz

An alle Leser

des „Hochheimer Stadtanzeigers“ die einige Vorkenntnisse in der englischen oder französischen Sprache haben. Umsonst und unverbindlich senden wir einen Monat lang „Paustians lustige Sprachzeitschrift“, um Ihnen zu zeigen, wie man mühelos perfekt im Englischen und Französischen wird. Sie lachen und lernen! Alle 10 Tage ein Heft, enthaltend beide Weltsprachen, für nur 30 Pfennig. Gebrüder Paustian, Verlag, Hamburg 1, Chillehaus 54.



Empfehle für die Feiertage: **Natur-Weine** Liter von 65 an Flasche von 50 an **Philipp Noll** Hochheim, Weiherstraße 1.

Wer nicht inseriert, der wird vergessen!

Todes-Anzeige

Am 19. Dezember verschied plötzlich und unerwartet im Alter von 59 Jahren, nach arbeitsreichem Leben, mein treuer Lebenskamerad, unser guter Vater, Bruder, Schwager u. Onkel

Herr

Albert Lederbogen

(Bahnhofshotel.)

Die trauernden Hinterbliebenen

Hochheim a. M., den 20. Dezember 1935

Die Einäscherung findet am 23. Dezember, nachmittags 2 Uhr, im Mainzer Krematorium statt.

Nichts vergessen?

Weihnachten steht vor der Tür!

Kleiderstoffe, Wäsche, Baumwollwaren, Tischwäsche, Teegedecke, Kissen, Kamelhaardecken sind Geschenke, die wirklich Freude machen. In größter Auswahl, zu billigsten Preisen bei:

W. Hofmann, Mainz

Schusterstrasse 9-11



Am Sonntag wieder

nach Frankfurt in den

Kaufhof

Das macht Freude und hilft sparen! — Und dann müssen Sie sich unbedingt die herrliche Dekoration im Kaufhof ansehen.

Samstag von 2-7 Uhr geöffnet

Herzenswünsche erfüllt **KAUFHOF** Frankfurt

Chem. Reinigen

Färben, Kunststopfen von Herren- und Damen-Kleidung

Montags anliefern Samstags abholen Annahmestelle:

Ph. Oechler

Eppsteinstraße 2

Rüssel Bohnerwachs

„Kohner müheles!“ In einschlägigen Geschäften zu haben

Ein neues Fahrrad?



Aber nur Miele

Zu haben in den Fahrradhandlungen.

Freude bereiten

unsere Qualitätsstrümpfe Handschuhe, Trikot-Unterwäsche, Westen, Pullover, Oberhemden, Krawatten, Kragen und Wollschals.



Zum Feste wir bieten in grosser Zahl Die herrlichsten Sachen in reichster Wahl.

Empfehle für die Feiertage:

Flaschen-Weine

naturell o. Gl. v. M. „65 an

Joh. Eckert

Weinbau, Fildersheimerstr. 5

Schöne praktische

Weihnachtsgeschenke:

Singer-, Pfaff- und Unter-Nähmaschinen sowie Opel-, Adler- u. Presto-Fahrräder

zu billigem Preis und bequemer Ratenzahlung.

Joh. Lang, Plan 1.

Frühgeschlossene

Hasen

zu den Feiertagen. Stellungungen bei F. Lehmann, Kähler und W. Spörkel bis 23. Dezember 1935 Pfund 60 Pfg.

Wer

sein Geschäft auf der Höhe halten will, der muß durch INSERATE dem Publikum seine Waren immer wieder empfehlen.

Zur gefl. Beachtung!

Im Interesse eines einfacheren Geschäftsverkehrs bitten wir Inseraten-Aufträge bis 3. gleich zu bezahlen. Der Verlag



(Copyright) (4. Fol) Im v... Als... feigung... unruhig... soll. Ade... Bedenken... ebenfalls... vorzutom... haben ich... Schwierig... er sie na... diert er... legt, als... auf einm...

Knapp... etwas seit... geklemmt... Jahren ge... Regeltugel... eine Fuß... Blod, er... Stellung... Scharte g... dann kom... Gipfel füt... ben. Schn... rungen je... schlupf ver... mußte erf... Schm... knapp. V... sehen. In... Stunde M... Die Schön... größer w... dend tal... herüber y... im Durch... ..Berr... kosten und... ..Soll... ..Sch... ..die einge... Schweifir... Schritt! P... trinken... ..Mol... ..Nim... ..Ton... ..merkt? E... ..frisch... ..Mig... ..gewittert... ..kommen H... ..fein Men... ..anderen... ..oben sein... ..Er n... ..Eispüdel... ..hatte ma... ..Keim... ..Eiswande... ..Wefien... ..„Hö... ..mit dem... ..hätte i... ..liche Ku... ..No... ..wir kom... ..da bei M... ..Ich habe... ..ja mit de... ..Ich... ..Doo... ..sein Gei... ..„Ah... ..Creme a... ..Eis... ..Umbang... ..halbe St... ..„Ich... ..Sie find... ..mel bezu... ..nach: I... ..Sie habe... ..bei dem... ..bis morg... ..einen De... ..überhole... ..können?... ..„Ich... ..werde im... ..daß wir... ..„Ab... ..die Rale... ..und wer... ..mir das... ..„Ga... ..„Un... ..„B... ..sie entle... ..Er... ..pen jau...



Keine ist so wie Du!

ROMAN VON ALBERT O. RUST

(Copyright 1934 by Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München.)

(4. Fortsetzung.)

Im vorhergehenden Kapitel wurde erzählt:

Als Offi von Grimme hört, daß Schmitthener eine Bestimmung des Bahnmanns plant, ist sie bestürzt. Noch mehr beunruhigt sie der Gedanke, daß sie an dieser Bestimmung teilnehmen soll. Aber Schmittheners energisches Zureden überwindet ihre Bedenken. Er erzählt, daß die Baronin de Beer mit Allgaier ebenfalls die Ostwand bezwingen will, also heißt es, ihnen zu vorzutommen. Schmitthener und Offi sind im Anstieg. Sie haben schwierige Stellen vor sich. Schmitthener malt die Schwierigkeiten in den schwärzesten Farben. Er fragt Offi, wie er sie nennen soll. Auf ihren verwunderten Blick konman- diert er „Du“ und „Offi“. Sie protestiert dagegen und ist entsetzt, als er an der steilen Wand zwischen Himmel und Erde auf einmal einen Ruf verlangt.

IX.

Knapp hundert Meter unterhalb des Bahmannspfels, etwas seitlich davon, gibt es eine Scharte mit einem eingeklemmten Block. An dem Block haben Tausende von Jahren genagt, gerieben und poliert. Er ist glatt wie eine Regelfuge, ohne einen Griff, ohne die kleinste Ritze, um eine Fußspitze daraufzustellen. Es war ein hängender Block, er ließ unten genug Raum, um in sehr gebückter Stellung durchzukommen. Auf der anderen Seite der Scharte geht es einige Duzend Meter steil bergab, aber dann kommt ein Band, das ohne weitere Beschwer glatt zum Gipfel führt. Es war eine Abföhrung, die entbedt zu haben, Schmitthener zu seinen schönsten Bergsteigererinnerungen zählte. Jetzt im Januar freilich war der Durchschlupf verweht und vereist. Um ihn gangbar zu machen, mußte erst der Bidel sein Werk tun.

Schmitthener prüfte die Stelle genau. Die Zeit wurde knapp. Von der Sonne war nur noch der Widerschein zu sehen. In einer halben Stunde war es Abend und in einer Stunde Nacht. Und es schien keine klare Nacht zu werden. Die Schöpfungspitze hatte eine Wolkenhaube auf, die immer größer wurde. Ein frisch aufgetommener Wind, der schneidend kalt war, zerrte daran, riß Felsen los und jagte sie herüber zum Hoched, wo sie sich festklammerten. Was da im Durchschlupf festlag, war nicht Schnee, sondern Eis!

„Verwünscht“, sagte Toni, „das wird allerhand Arbeit kosten und wir haben uns schon so verspätet.“

„Soll ich helfen?“ fragte Offi küchtern.

Schmitthener zeigte ihr ein empörtes Gesicht. Es war die eingeklemmte Spitze der Steine stand trotz der Kälte Schweißtropfen. Die Augen blühten gefährlich. „Keinen Schritt! Wir werden eben unteren Tee eine Stunde später trinken. Oder zwei. Nicht rühren. Bist du warm?“

„Nollig!“

„Nimm ein Stück Schokolade, hast du noch?“

„Toni“, sagte sie, „hast du die Spuren hier herum bemerkt? Es ist jemand vor uns dagewesen. Sie sind ganz frisch.“

„Allgaier“, sagte Schmitthener. „Er hat das Band gewittert, aber er hat nicht gewußt, wie er durch die Scharte kommen soll. Ueber den Block da ist auch im Sommer noch kein Mensch gekommen. Allgaier ist zurück, und von der anderen Seite braucht er mindestens vier Stunden nach oben. Wir haben es geschafft. Wir werden lange vor ihm oben sein. Jetzt also los!“

Er nahm festen Stand und begann, gewaltig mit dem Eispickel auszuholen. Was sich da im Durchschlupf festgelegt hatte, waren einige Zentner Eis. Sie mußten weichen.

Keine Aussicht nach unten oder oben. Nur Fels und Eismände, ziehende Wolken und etwas vergehendes Rot im Westen.

„Höchste Zeit“, brummte Schmitthener, als er endlich mit dem Bidel ein Loch stoßen konnte. Raum eine Kasse hätte sich durchwinden können, aber es öffnete dennoch tröstliche Aussichten.

„Nach eine Viertelstunde“, tröstete Schmitthener, „und wir kommen durch. Der Rest ist Spielerei. Ein Kind kann da bei Nacht hinauffinden. Jetzt kochen wir erst Tee, Offi. Ich habe Hartspiritus mit und eine Lampe. Du klapperst ja mit den Zähnen.“

„Ich? Nein!“

„Doch“, behauptete er. „Loh sehen“. Und er näherte sein Gesicht dem ihren.

„Ah, o pfui!“ machte sie. „Du hast mir eine ganze Tuhre Creme auf den Mund gebracht.“

„Eiskalt bis du“, stellte er besorgt fest. „Nimm meinen Umhang. Ich dampfe. Wenn ich nur wüßte, ob ich dich eine halbe Stunde allein lassen könnte!“

„Was hast du vor?“

„Ich muß immer an Allgaier und seine Leute denken. Sie sind jetzt vierundzwanzig Stunden unterwegs. Der Himmel beneht sich immer mehr. Es gibt keinen Mond heute nacht. Und ohne Mond kommen sie drüben nicht durch. Sie haben also eine Bewacht vor sich. Und eine Bewacht bei dem Wetter, bei der Kälte, die ganze Nacht hindurch, bis morgen wieder die Sonne kommt, das verwandelt logar einen Dauerbrenner in einen Eisblock. Ich möchte sie herüberholen, wenn es geht. Wirst du so lange hier stillhalten können?“

„Ich werde nicht stillhalten“, erklärte sie eifrig, „ich werde inzwischen das Loch dort größer machen. Groß genug, daß wir durchkönnen.“

„Aber du wirst auf dieser Seite bleiben. Nicht einmal die Nase durchstecken. Drüben geht es fentrecht nach unten und wer die Griffe nicht kennt, der ist verloren. Willst du mir das versprechen? Ganz fest? In die Hand hinein?“

„Ganz fest!“

„Und mit einem Kuf besiegeln?“

„Puh! O nein! Auf keinen Fall! Diese Creme!“ wehrte sie entsetzt.

Er war aber schon dabei, mit dem Rockärmel die Lippen sauber zu reiben.

X.

Die Baronin de Beer hatte unter ihren vielen Sachen auch eine viereckige Decke, handgewebt aus der Wolle schottischer Schafe und mit Pflanzenfasern auf blauem Grundton rot und gelb farziert. Diese Decke, fast unuerwüßlich, liebte Kitty sehr. In kleinen südtaliesischen und spanischen Dörfern, wo der Bodenbelag der Hotelzimmer zweifelhaft war, hatte ihr die Decke als Unterlage gedient, um darauf Morgengymnastik zu treiben. Am Lido oder am Strande von San Sebastian, wenn der Sand zu heiß war, hatte ihr die Decke als Teppich gedient. Und im Hochgebirge, wenn in den Unterkunftshütten nur Matragelager zu haben waren, hatte ihr die Decke das Bett ersetzt.

Augenblicklich hatte dieselbe Decke die Bestimmung, sie hinter einer Felsnase der Bahmann-Ostwand vor dem Erfrieren zu bewahren. Allgaier hatte sie und ihren Freund Eddie wie ein Bündel in die Decke gewickelt, als er gesehen hatte, daß er nicht mehr recht weitertam mit ihnen. Wenn sie sich ganz klein machten, heulte der Wind über sie hinweg ohne sie zu berühren. Kitty zerkaute unentwegt Schokolade, wie ihr Allgaier empfohlen hatte. Eddie hatte keine Luft auf Schokolade. Er weigerte sich auch, den Rest Speck aufzuessen. Er beobachtete, wie er langsam und unaufhaltsam erstarrte.

„Wenn ich wenigstens eine Zigarette hätte“, sagte er. „Aber Eddie, ich habe doch schon alle meine Taschen durchsucht. Es ist keine mehr da. Nimm Speck oder Schokolade wie ich.“

Er schüttelte verbissen den Kopf. „Heute nacht werden wir keinen Mond haben.“

„Auf Allgaier war doch immer Verlaß. Er wird sicher das letzte Band finden. Dann sind wir in zwei Stunden oben.“ Zwei Stunden sind nicht viel.“

„Nein“, bestätigte er mit blauen Lippen.

„Woran denkst du, Eddie?“



Zeichnung: Kusner.

„Toni“, sagte sie, „hast du die Spuren hier herum bemerkt?“

„Ich denke an ein Bad. Schön gefachelt, bis oben mit dampfendem Wasser angefüllt. Eine Brise Lavendelsalz darin. Das Frottieruch an der Heizung aufgehängt. Das ganze Zimmer riecht nach Lavendel, Wärme und Dampf.“

„Kein Gedicht jetzt“, sagte Kitty böse.

„Du weißt“, erklärte er, „ich habe Malaria gehabt. Ein Mensch, der Malaria gehabt, hat einige von seinen letzten Reservieren verloren.“

„Bist du schon so weit?“

„Noch nicht ganz, aber bald.“

Plötzlich bekam sie es mit der Angst. „Eddie, Allgaier wird doch zurückfinden zu uns? Es wird bald dunkel. Oder wenn er uns nun im Stich gelassen hat, um sich allein zu retten?“

„Auf Allgaier ist Verlaß!“

„Verlaß ist auf keinen Menschen. Eddie, wir müssen rufen.“

„Und wer soll uns hier oben hören?“

„Allgaier! Er bleibt schon zu lange aus.“

„Er bleibt so lange aus, wie er muß. Keinen Augenblick länger. Leute wie Allgaier laufen in der Gefahr nicht davon. Sie bringen ihre Leute durch oder sie sterben.“

„Sterben? Wer spricht von sterben! Ich will nicht sterben!“

Er verzog spöttisch den Mund. „Immer noch zu wenig gehabt, Kitty? Ich denke doch, es war eine große Karriere.“

Sie blickte ihn an, als hätte sie die Absicht, die Hand gegen ihn zu erheben. „Nein, nein, nein! Ich will wenigstens einmal glücklich sein. Was weißt denn du von mir? Ich hasse dich!“

Eddie schloß die Augen. Sein Gesicht wurde ganz klein. „Aho, so weit sind wir jetzt. Und ich habe immer einen heimlichen Traum gehabt von einer Frau, die in der Gefahr den Kopf auf meine Schultern legt und mich umfängt und schweigend mit mir teilt, was kommt. Du bist eine zähe Kasse. Im Ernst zu fragen: Was ist dein Vater eigentlich gewesen?“

Kittys Augen sprühten. „Warum hast du mich so nicht gefragt, solange wir auf ebenem Boden waren?“

„Es ist uns bestimmt, Madonna, das Wichtigste im Leben zu veräumen. Aber haben wir uns nicht einmal geliebt?“

Sie drehte den Kopf zur Seite und schwieg. Zwar hätte sie lieber in Schreie ausbrechen mögen, aber sie bändigte sich. Und dieser junge baltische Baron, in dem Blut aus vielen Quellen zusammengeströmt war, Enkel eines Feldmarschalls, Verfasser französischer Lyrik, hatte in der Tat nicht mehr viel Hoffnung, mit dem Leben davonzukommen. Er hätte die Waffen gestreckt. Er war bereit zu sterben.

Aber er hatte die Partie zu früh verloren gegeben. Nach einer Weile fand er sich halb besinnungslos wieder in den Armen von Allgaier, der ihm abwechselnd aus einer Thermosflasche glühend heißen Tee einsöfzte und mit trübseligem Schme das Gesicht abrieb.

„Ja, was war denn net dös? Schlapp machen? Was san denn dös für G'sichten, Herr Baron! Dös hal's ja nie geb'n zwischen uns! Und jetzt a no, wo ma's glei g'schafft ham! Auf gehts, Herr Baron! Mir lan net alloans in der Wand. Der Leutnant Schmitthener is a herob'n. Mit am laubern Madl a no. Er steht drüb'n parat bei dem Hundsluada von ana Schar'n. Dahinter kimmt's Band und des dermacht a kloans Kind. Und weiter wie zum Hoched geht's heut nimma. Da oben is a Unterstandshütt'n und da werd Einstand g'halten, bis in der Fruah die Sonn kimmt. So hab ich's ausg'macht mit 'm Leutnant Schmitthener. I wenn a Madl war, den tat i abbuffeln, daß es a Freud war! I schon!“

Eddie kam langsam wieder zu sich. Er sah die Baronin seitwärts am Fels lehnen und feindlich auf ihn herabsehen.

Er lächelte schwach. „Hast du nicht Lust dazu?“ sagte er.

„Bielleicht“, antwortete sie.

XI.

Vom Unterstandsraum auf dem Hoched zum Bahmannshaus sind fast zwei Stunden zu gehen. Schmitthener und Allgaier hatten nur den Morgen abgewartet, um ihre Leute herunterzubringen. Die Nacht hatten alle gut überstanden. Im Unterstand gab es einige Wolldecken. Ferner hatte Schmitthener reichlichen Vorrat an Hartspiritus, Tee und Zucker.

Unten im Bahmannshaus, 700 Meter tiefer, warteten die Träger mit der Skiausrüstung. Nicht nur Schmitthener, sondern auch Allgaier hatte für sich und seine Leute die Skier herauskommen lassen. Die Träger hatten Feuer angezündet, für heißes Wasser gelorgt und reichlich Proviant bereitgestellt. Es gab ein großes Festessen und anschließend einige Stunden Schlaf in der warmen Stube.

Schmitthener hatte auf Schlaf verzichtet. Er legte sich lieber vor das Haus auf die Holzbank und rauchte sich seine kurze Pfeife an. Es war schon gegen Mittag, aber von der Sonne war noch nichts zu sehen. Der Himmel glich einer Kuppel aus Blei. Die Sicht war schlecht, und der Schnee hatte diesen grauen Ton, der nicht unterscheiden läßt, ob es aufwärts geht oder abwärts. Die Auskünste der Träger über die Abfahrtsstrecke waren auch nicht betriedigend. Dabei kam beständig etwas vom Himmel herunter, aber es war nicht Regen und nicht Schnee, und es war auch kein richtiger Hagel. Der Ruduck mochte wissen, was es war.

Mit sorgenvollen Augen prüfte Schmitthener die Abfahrtsstrecke, so weit er sie überblicken konnte. Sie hätte notwendig eine ordentliche Auflage von Reuschnee gebraucht. Sie hatte Flecken und Löcher wie ein Bettlerrod.

Das kleine Fräulein von Grimme konnte auch nicht schlafen. Es kam heraus und legte sich zu ihm auf die Bank.

„Warum haust du dich nicht aufs Ohr, du Frag?“

„Ich? Ich habe doch die ganze Nacht geschlafen oben im Unterstand. Ich bin nicht müde.“

Schmitthener streifte keine Schulter. Hier hatte sie, dicht in zwei Decken gehüllt, gelehnt und geschlafen, und er hatte sich die ganze Nacht nicht gerührt. Manchmal hatte er die Nase in ihren fahlen Schopf vergraben. Es war köstlich gewesen.

„Kein guter Schnee“, bemerkte er und deutete mit der Pfeifenspitze auf die Abfahrt.

„Mir würde auch guter Schnee nicht viel helfen“, sagte sie. „Jetzt gehen meine Sorgen an.“

„Schneeflug links, Schneeflug rechts, das ist alles“, gestand sie. „Dazu ein bißchen Stemmhuben. Wo sollte ich denn mehr gelernt haben. Ich bin doch nur zweimal je vierzehn Tage auf Brettern gestanden.“

„Immer im Schwarzwald?“

„Ja, bei einer Mitshülerin. Sie hat mich zweimal über Weihnachten zu ihren Eltern eingeladen.“

„Und was habt ihr gemacht, wenn eine schwierige Stelle gekommen ist?“ fragte er.

„Dann haben wir uns rückwärts auf die Skier gesetzt und sind abgerutscht“, erklärte Offi lachend.

„Scheußlich!“ Er schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Hinunter komme ich schon“, erklärte sie zuversichtlich.

„Ich schreibe eben vom Bahmannshaus hinunter nach Berchtesgaden ein langes Telegramm. Immer Strich Punkt, Strich Punkt. Wir im Schwarzwald haben immer „Schuf Bumm“ gesagt.“

„Solist dich was schämen“, sagte Schmitthener. „Ein erwachsenes Mädchen! Das geht so natürlich nicht weiter. Ich nehme dich mit hinauf zur Zugspitze und lasse dich nicht eher wieder hinunter, als bis du mir in gestandener Fahrt bis zur Knorrhütte durchhältst. Das ist das Wenigste, was man von einem erwachsenen Menschen heutzutage verlangen kann.“

„Auf der Zugspitze? Puh da ist es nicht billig!“

(Fortsetzung folgt.)

5 Erdteile 5 Schicksale

Begegnung mit deutschen Männern in fernen Ländern // VON ANDREAS POLTZER

(2. Fortsetzung.)

Wer ist Bäumer?

Die Willenzwiebeln der Bermudas sind von allen Züchtern der Welt begehrt; dem Robinson der „Lilieninsel“ waren bereits verchiedene neue Kreuzungen geglückt. Aber nicht nur Willen gab es auf der Insel. In ihrem reichen Boden, der eine mehrmalige Ernte im Jahre ergab, gediehen Kartoffeln von unglaublicher Größe; herrliche Tomaten wuchsen hier und zahlreiche Arten Gemüse. Ich sah fruchttragende Orangenbäume und Pflanzen, aus deren Knollen das Arrowroot (Pfeilwurzenmehl) gewonnen wurde.

Mein Begleiter zeigte mir die Regenwasser-Zisternen; denn man findet auf keiner der Bermuda-Inseln Quellen oder Brunnen.

Gegen Abend fing es an zu regnen. Doch diesmal murrte ich nicht gegen das nasse Himmelsgefährt, ohne das Mensch und Pflanze der Insel elend verkommen müßten. Wir saßen auf der geschützten Veranda. Und während der Regen rauschte und der schwarze Tom, dessen Großeltern noch Sklaven gewesen waren, mit einer Schnitzarbeit beschäftigt am Boden sauerte, rauchten wir, und mein Gastgeber erzählte. Er hieß Bäumer und war Bürger der Vereinigten Staaten. Darum auch wurde er auf der Insel gebildet, denn die Bermudas sind ein wichtiger Flottenstützpunkt der Engländer, und wir befanden uns kurz nach dem Weltkriege.

Zwei Jahre bereits hielt sich Bäumer auf der Insel auf. Wie Dajoes Robinson hatte auch er nicht logisch seinen „Freitag“. Er war allein gekommen und bewohnte zunächst ein Zell. Eines Nachts erwachte er durch ein furchtbares Getöse. Ein Orkan wütete; die entseffelten Elemente hatten

das Zell einfach weggefegt; es schwamm bereits irgendwo auf dem Ozean. Bäumer mußte nun tagelang unter freiem Himmel hausen. Mit dem ersten Boot, das vorbeigefahren kam, verließ er die Insel. Aber nur auf zwei Tage. Er kam in Begleitung des Regers zurück, und die beiden brachten eine ganze Ladung Baumaterial mit. Bald erstand das Haus. Es war natürlich nicht gleich so wohnlich wie jetzt. Und dann wurde fleißig gepflanzt. Ich brauchte Bäumer nicht zu fragen, ob dieses Robinson-Dasein ihn betriebligte. Jedes seiner Worte verriet es deutlich. Von seinem früheren Leben sprach er nicht, und es stand mir nicht zu, ihn auszuforschen.

Es war am letzten Tage meines Aufenthaltes auf der Insel. Ich befand mich allein im großen Wohnraum des Bungalows und griff nach einem der Bücher des Hausherrn. Es war ein deutscher Theateralmanach, in den Vereinigten Staaten vor Jahren erschienen. Das erste, was ich darin sah, war ein Bild Bäumers, obgleich ein anderer Name darunter stand. Ich fand noch verschiedene Aufnahmen von ihm, alle in Maske und Kostüm. Bilder und Text verrieten, daß Bäumer kein unbedeutender Schauspieler gewesen sein dürfte. Ich hörte Schritte und legte eilig das Buch auf seinen Platz zurück.

Nachmittags kam das Boot, das mich auf Mainland bringen sollte. Bäumer und Tom gaben mir das Geleit bis zum Anlegeplatz. Ein langer Händedruck, dann stand ich an Bord des kleinen Fahrzeuges. Bäumer rief noch etwas, doch der Lärm des Motors überdämpfte seine Stimme.

Er winkte mir noch lange Abschied, und ich winkte zurück. Der Seewind fuhr kräftig durch sein ergrautes Haar; mit einer großartigen Geste strich er es zurück. Das war das letzte, was ich von dem alten Mimen sah.

nichte nur stumm und machte eine noch fürchterlichere Frage. Es ist geradezu überraschend, wie kindisch und albern ein erwachsener Mensch sich benehmen kann, wenn ihn die Langeweile plagt. Der unbekannte „Leidensgenosse“ hatte mich auf eine Idee gebracht.

Der Zauberer

Das Sprechzimmer des Wunderdoktors übertraf meine kühnsten Erwartungen. Es war die reinste Hegenküche. Das erste, was das Auge gewahrte, waren phantastische Apparate mit blau, tiefrot, schwefelgelb und blass grün leuchtenden elektrischen Birnen. In der Mitte des beinahe quadratischen Raumes befand sich ein gepolsterter Sessel, er sah ungefähr aus wie der Operationsstuhl eines mystikliebenden Zahnarztes, der Lichtkegel eines an der Decke angebrachten Scheinwerfers fiel senkrecht auf den Stuhl.

Noch ganz benommen stand ich in der Tür des wunderbaren Kabinetts, in dem es leise nach Orgelmusik klang, als plötzlich der unsichtbare Lautsprecher verstummte, und ich eine tiefe, flige Stimme vernahm, die den Wortlaut des Transparenz aus dem Warteraum wiederholte: „Treten Sie, bitte, ein!“

Erst jetzt erblickte ich den Wunderdoktor. Er trug einen roten Seidenmantel, einen schwarzen Bart und eine große Hornbrille. Er erinnerte mich an den Swengali des einst viel gespielten Schauerdramas „Tribü“.

„Nun, was fehlt Ihnen?“ fragte der Wunderarzt nach einem raschen sehr eindringlichen Blick auf mich.

Ich schnitt eine Grimasse und stöhnte: „Fürchtbares Reifsen im ganzen Gesicht...!“ Und, um es zu bekräftigen, verzerrte ich erneut meine Züge. Ich war überzeugt, in diesem Augenblick äußerst bemitleidenswert auszusehen. Und darum war ich sehr indigniert, als der Magier im roten Seidenmantel in ein lautes Gelächter ausbrach. Doch ebenso plötzlich verstummte er. Seine Augen funkelten böse, als er mich anherrschte: „Sie sind ein Spion, und meine Feinde schicken Sie, um mich hereinzuliegen!“

Mit reinem Gewissen bestritt ich es. Da er an meiner Aussprache den Fremden erkannte, beruhigte er sich allmählich. Doch sein Mißtrauen war nicht ganz gewichen. Nach einem erneuten prüfenden Blick forderte er mich auf, ihm zu folgen. Denn das Kabinett, in dem wir uns befanden, war, wie er mit bewundernswürdiger Offenheit gestand, nur für die Dummen da. Er drückte sich zwar etwas weniger kraß aus, aber das war der Sinn seiner Worte.

Der anschließende, bedeutend kleinere Raum unterschied sich nur wenig von dem Sprechzimmer irgendeines beliebigen Arztes. In ihm befand sich ein jüngerer Herr in schlichtem, weißem Mantel. Das erste, was mir an ihm auffiel, waren die Schnitte an seiner Wade. Der Wunderdoktor trat zu ihm und murmelte ein paar leise Worte. Ich konnte sie vernehmen. „Sehen Sie sich mal diesen Kerl an, ich glaube, er schwindelt...“, lauteten die in deutscher Sprache gehaltenen Worte.

Der junge Mann im weißen Kittel kam auf mich zu. Er machte einen recht sympathischen Eindruck. Ich verlor plötzlich die Lust, den Scherz weiterzutreiben. Mit wenigen Worten bekannte ich Farbe. Im Gegenlag zu dem Wunderdoktor, der anscheinend wenig Sinn für ähnliche Spöhe hatte, zeigte sich kein Assistent sehr erheitert. Auf deutlich, doch mit einem starken slavischen Akzent ließ der Wunderdoktor seinen Groll über mich ergehen.

Der Assistent, der sich als ein Dr. Schulze zu erkennen gab, zog mich wortlos aus dem Sprechzimmer. Draußen im Vorraum meinte er: „Wenn Sie einen Augenblick warten, will ich Sie gerne begleiten... Die Sprechstunde ist ja bereits zu Ende.“

Wenige Minuten später verließen wir gemeinsam das Haus. Mein Begleiter war anscheinend der Meinung, daß er mir eine Erklärung schuldet, denn unaufgefordert begann er: „Mein Chef ist trotz seines Arztdiploms, das er vor vielen Jahren in seiner russischen Heimat zweifellos erworben hat, ein blutiger Scharlatan. Seinen Patienten gegenüber verhält er wohlweislich, daß er ein „studierter“ Mediziner ist. Denn Ärzte gibt es schließlich Hunderte in Melbourne, aber „Wunderdoktoren“ nur einen!“

„Solange in den Menschen der Glaube an Wunder leben wird, wird es auch immer Wunderdoktoren geben!“ glaubte ich bemerken zu müssen.

„Mit Wartezimmern wie aus einem Lunapark und Ordinationsräumen mit phantastischem Kinder-Spielzeug“, rief ironisch Dr. Schulze, und ein wenig bitter fuhr er fort: „Aber schließlich ist es noch immer besser, der Famulus eines Zaubers zu sein, als zu verhungern... und in sechs Monaten, wenn ich meine letzte Prüfung hinter mir habe, verschwinde ich.“ Schulze schwieg eine Weile, dann fragte er mich, ob ich Lust hätte, ihn zu besuchen. Ich nahm die Einladung dankend an, und wir lenten unsere Schritte dem Bahnhof in der Flinders-Street zu.

Dr. Schulze wohnte in einem nördlichen Vorort, der Heidelberg hieß. (Fortsetzung folgt.)

Der ‚Zauberlehrling‘ von Melbourne

Nach dem Aufenthalt in Sydney war Melbourne eine Enttäuschung. Nicht als ob die große Stadt am Port Phillip nichts Sehenswertes böte. Im Gegenteil, wie alle Orte, die im Laufe weniger Jahrzehnte von einer unbedeutenden Siedlung zu einer riesigen Stadt emporstiegen, strofte es von herrlichen, modernen Bauten, prachtvollen Straßen, eleganten, teuren Häusern, gepflegten Parkanlagen und entzückenden Bororten.

Aber die Stadt an den beiden Ufern des Yarra-Flusses ist steil und vornehm bis zur Langeweile. In Melbourne amüsiert man sich nicht. Zumindes gewinnt der Fremde diesen Eindruck. Polizeistunde ist um sechs Uhr — nicht etwa morgens, sondern um sechs Uhr nachmittags!

Ich war vor einem Schaufenster stehengeblieben und betrachtete die gediegenen Anzüge, die aus der Wolle australischer Schafe in Melbourne zu Garn versponnen und zu Stoffen verwebt, auch hier angefertigt wurden, als mir ein Mann etwas geheimnisvoll zustoßte. Es war ein kleiner Zettel mit der marktstreuerischen Anzeige irgendeines Kurpfuschers. Konnte man dem gedruckten Zettel glauben, so vermochte der „amerikanische Wunderdoktor“ selbst Lote zum Leben zu erwecken.

Nur in Melbourne, der Stadt mit der frühesten Polizeistunde der Welt, konnte mir der groteske Einfall kommen, als Zeitvertreib einen Wunderdoktor, der laut seiner Ankündigung „alle bekannten und unbekanntesten Krankheiten mit Garantie heilt“, zu konsultieren.

Treten Sie, bitte, ein!

Der Wundermann wohnte in einer Nebenstraße der vornehmen St. Riida-Road, eines außerordentlich breiten Boulevards. Nur ein kleines, bescheidenes Namensschild neben dem Haustor verkündete seine Anwesenheit.

In einem schlicht eingerichteten kleinen Vorraum empfing mich eine junge Dame. Sie trug meinen Namen in ein Buch ein, und ich mußte zehn Schilling im voraus entrichten. Ich war in jeder Beziehung enttäuscht, denn ich hatte mir den Empfang bei einem Wunderdoktor bedeutend weniger nüchtern und sachlich vorgestellt. Nachdem die hübsche Dame das Geld in Empfang genommen und in der Tischlade verwahrt hatte, öffnete sie mir eine Tür.

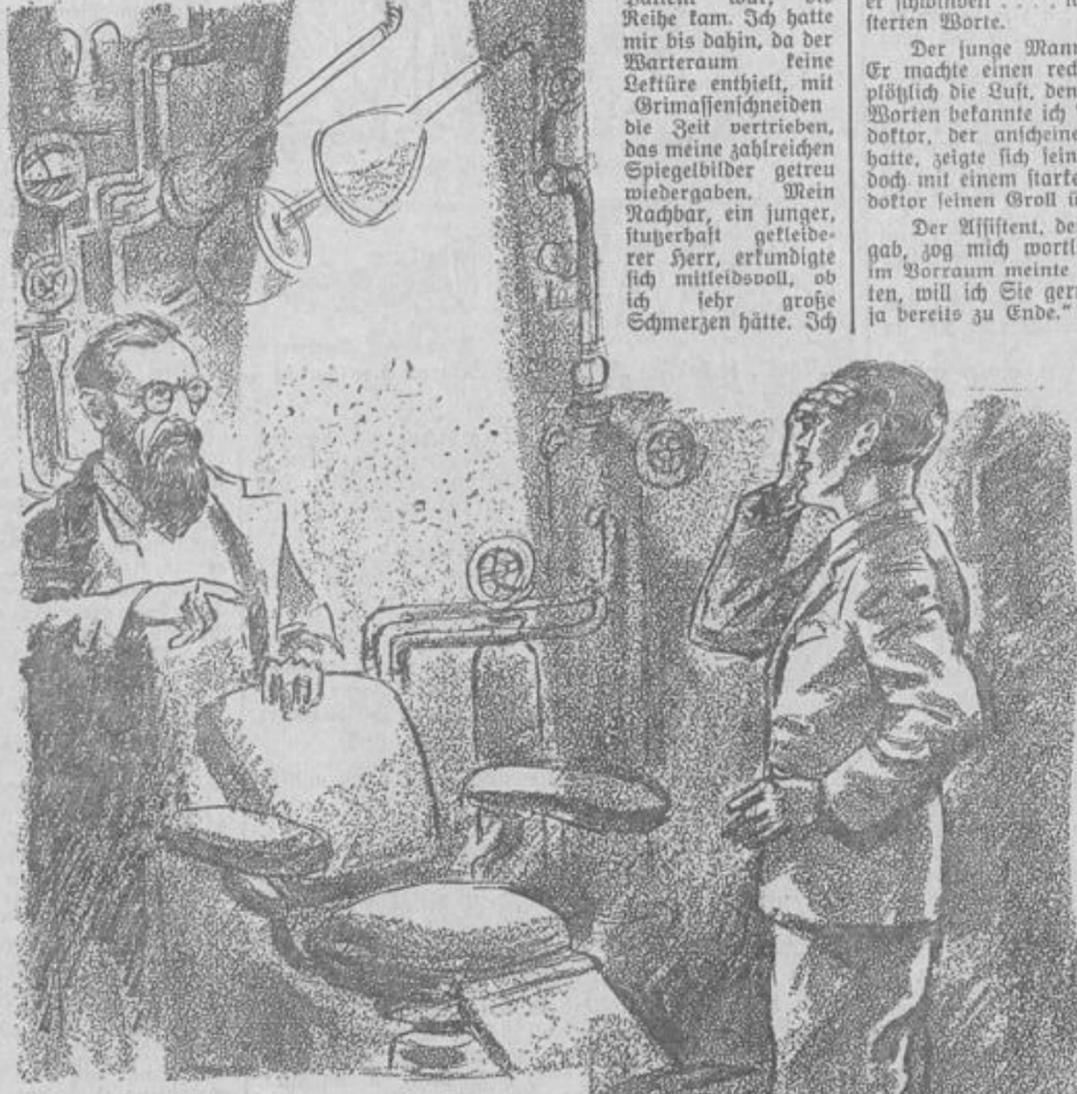
Obgleich in dem Raum, den ich nun betrat, vielleicht hundert Menschen warteten, empfand ich keine Enttäuschung mehr. Bei Gott, es war das seltsamste Wartezimmer, das ich jemals im Leben sah. Auf den ersten Blick schien dieser fensterlose Raum von ungeheurem Ausmaß; erst bei genauerer Betrachtung gewahrte man, daß dieser Eindruck durch geschickt angebrachte riesige Spiegel erweckt wurde.

Auch konnte ich mich überzeugen, daß in Wirklichkeit nicht einmal ein Duzend Menschen zugegen war; all die übrigen „Anwesenden“ waren deren Spiegelbilder. In dem Raum, der von unsichtbaren Leuchtkörpern matt erhellt wurde, roch es nach irgendeinem orientalischem Räucherzeug, das einem zunächst den Atem nahm, aber an das man sich rasch gewöhnte. Es übte dann eine ausgesprochen beruhigende Wirkung aus.

Ueber einer dunklen Samtportiere leuchtete plötzlich ein Transparent auf: „Treten Sie, bitte, ein!“

Eine ältere Dame, mit einer handgroßen, vielleicht falschen Brillantbroche an der Brust, erhob sich und verschwand hinter dem schwarzen Samtoorhang.

Es dauerte über eine Stunde, ehe an mich, der ich anscheinend der letzte Patient war, die Reihe kam. Ich hatte mir bis dahin, da der Warteraum keine Lektüre enthielt, mit Grimassenschnitten die Zeit vertrieben, das meine zahlreichen Spiegelbilder getreu wiedergaben. Mein Nachbar, ein junger, sturherbst gekleideter Herr, erkundigte sich mitleidsvoll, ob ich sehr große Schmerzen hätte. Ich



Zeichnung: E. Drewitz (M.) Seine Augen funkelten böse, als er mich anherrschte: „Sie sind ein Spion, und meine Feinde schicken Sie, um mich hereinzuliegen.“

M
Ausg
B
Erich
Bezug
Flörs
Gefel
Nummer
nun liegt
Diesmal
großes
Stube Peter
unschuldiger
zend wie ich
Er hat sich
versucht, du
Biel kann
und silberne
Augen, und
es wie Sch
Eilige S
aufgeregt,
aus weite
felloch, w
er weiß
voller Rät
ten, wie ich
ist, sich so
den sie wo
sein Nur
auch noch
beiderung
dauert auch
hermispoll
nachtsbaum
strahl, wie
Peter i
heute noch
herausgef
große Sch
Augen mi
viele schön
die Zeit o
herrlich er
Die einzige
für den K
Marie.
Peter o
Schlüssel
Küche
ein paar
begiebt da
nachtsgan
ist und ve
Aber
Märchen
Peter beg
zahlen m
treiben w
Natürlich
doch selb
mit Sch
lachen wie
Pferde —
Es gefiel
Weihnach
darauf hi
daß Peter
Rein
schen! Be
dem stra
Sicher
Pfeifen a
Marie
un